Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint wöchentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

92. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 13. August 1969 | Nummer 33

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
AUG 18 '69
MENN. HIST. LIBRARY

Immer derselbe

Im ständigen Wechsel, im Weltenbrand,
ist einer derselbe, hält immer stand.
Ob Zeiten entfliehen und Welten vergehn,
er ändert sich nimmer, er bleibt bestehn.

Wir tasten im Dunkel, der Weg ist lang,
doch bei ihm ist Licht, drum sei nicht bang.
Will es auch scheinen, als sei alles aus,
er bringt dich sicher durch Sturmesgebraus.

Drum faß neuen Mut, sei nicht verzagt;
nach stürmischer Nacht der Morgen tagt.
Im Wechsel der Zeiten, im Weltengebraus,
lenkt er dein Schifflein sicher nach Haus.

* * *

In der Einheit Mannigfaltigkeit

„Da schrieb Mose alle Worte des Herrn und machte sich des Morgens früh auf und baute einen Altar unten am Berge mit zwölf Säulen nach den zwölf Stämmen Israels" (2. Mose 24, 4).

In Aegypten sammelte sich Israel als Volk um Mose zum Auszug. Als Volk ging es dann durchs Meer, wurde von der Feuersäule geführt und geschützt. Als Volk sang es darauf dem Herrn ein Lob- und Danklied, zog weiter durch die Wüste dem Sinai zu. Hier empfing es als Volk das Gesetz und die Stiftshütte, lagerte aber in Stämmen geteilt vor den Seiten und Enden des Heiligtums. Ein Volk, doch zwölf Stämme. Und diese Zwölfstämmigkeit des Volkes Gottes bleibt bis zum neuen Jerusalem hin bestehen. In der Einheit bleibt die Mannigfaltigkeit gewahrt. Die neutestamentliche Gemeinde ist auch eine Einheit. Darum bat der Hohepriester, der Sohn seinen Vater. Die Einheit der Gemeinde war unseres Heilands großes Anliegen. Die Einförmigkeit jedoch hat er nie gewollt. Er ließ den Petrus als Petrus und Paulus als Paulus werden und sein. Ja, die Namen aller Apostel werden sich an den zwölf Grundsteinen des neuen Jerusalem befinden. Aber alle zwölf Apostel bekannten sich zu einem Herrn, zu einem Lamm, welches für sie gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren ist. Sie strebten einem Ziele zu, hielten das ganze Gotteswort heilig. (J.B.W.)

Nachrichten

— In der Mennonitenkirche an Sargent Avenue in Winnipeg brachte am 3. August, um 7 Uhr abends, Dr. Adalbert Goertz, Assistent-Professor der Physik an der Pennsylvania-State-Universität, ein Referat über das Thema: „Genealogische Quellen der Mennoniten Preußens". Die Versammlung fand im Kellerraum der Kirche statt. Es war nur schade, daß nicht mehr Zuhörer erschienen waren. Der Vortrag war sehr interessant und lehrreich. Anschließend fand noch eine Frage- und Antwortperiode statt, an der sich mehrere der

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Die John Oliver Highschool, 530 East 41st Avenue, Vancouver, wird als Hauptquartier der Konferenz dienen. Der deutsche Gottesdienst am Sonntag und die Geschäftssitzungen werden hier stattfinden.

Aus dem Inhalt

Editorielles	S. 2	Predigt von D. D. Durksen	S. 8
MCC-Nachrichten	S. 2	Von der Schönheit	S. 9
Aus aller Welt	S. 4	Der dunkle Punkt	S. 10
MBG-Mission und Dienst	S. 5	Nachrufe	S. 11
Unsere Reise um die Welt	S. 6	Lehre von der Wehrlosigkeit	S. 14

Vancouver bereitet ein kanadisches Willkommen vor

Von Leslie Stobbe

Eine Szene aus Vancouver, wo die 51. Generalkonferenz der MBG von Nordamerika stattfindet. Im Vordergrund das Planetarium, dahinter Hochhäuser des Westendes. Im Hintergrund die malerischen Berge des Nordufers.

Es wird keine „Yankee, Go Home"-Plakate geben, wenn die Delegierten zur 51. Generalkonferenz der Mennoniten-Brüdergemeinden ankommen. Anstatt dessen werden die Wirtsgemeinden „der schönsten Stadt in Nordamerika" die Willkommenmatte auf jeder Einreisestelle auslegen.

Wirtsgemeinden für die ungefähr 500 Delegierten sind die Gemeinden im Gebiet der Stadt Vancouver, die über 1600 Glieder zählen. Sie erhalten Unterstützung von den Gemeinden im Frasertal, wenn dieses erforderlich sein sollte. Die Gesamtstärke der MBG in B.C. ist gegenwärtig 5458 in 35 Gemeinden, was ungefähr ein Drittel aller Glieder der MBG in Kanada ausmacht.

Eine Zusammenkunft der Vorsitzenden aller Komitees, die unlängst stattfand, zeigte, daß alle Phasen der Vorbereitung für die Konferenz weit vorgeschritten sind. Quartiere werden in den Heimen vorhanden sein, mit Motel- und Hotelräumen reserviert für solche, die diese Art der Unterbringung wünschen. Eine Liste der Wohnwagenparkplätze ist vorbereitet worden für solche, die diese Plätze benötigen.

Für Transportation ist gesorgt worden, so daß alle Delegierten, die vom Flugplatz, von den Busdepots oder von den Bahnhöfen abgeholt werden müssen, gebeten werden, sich nach den Gliedern des Gastkomitees umzusehen, die durch eine dunkelorangene Schleife kenntlichgemacht sind. Die Delegierten werden gebeten, Karten auszufüllen und einzusenden, auf denen Ankunftszeit und Beförderungsmittel angegeben sind. Diese Karten sind allen Pastoren zugegangen.

Frisches Gemüse aus den Gärten des Frasertales, neue, örtlich gewachsene Kartoffeln und Kleinobst, wofür das niedere Frasertal berühmt ist, werden dazu mithelfen, die Mahlzeiten appetitlich zu gestalten.

Trotz der Tatsache, daß die Bewohner von Vancouver August als den bevorzugten Ferienmonat betrachten, hat das Musikkomitee für Gesang und Musik auf der Tagung gesorgt, die erfreuen und inspirieren wird. Eingeschlossen ist eine besondere Gruppe, die Lieder aus dem neuen Gesangbuch vortragen wird.

Die Sonntagsgottesdienste werden sowohl in Deutsch wie auch in Englisch sein. Der letztere wird in dem schönen Queen Elizabeth Auditorium sein, das an manchen anderen Abenden des Jahres von den Harmonien der Konzerte widerhallt. Die deutschen Gottesdienste werden im John Oliver Auditorium sein, der Hochschule, in der das Konferenzhauptquartier untergebracht ist.

Das Queen Elizabeth Auditorium befindet sich an 560 Cambie Street, und die John-Oliver-Hochschule an 530 East 41st Avenue.

Besucher und Delegierte, die etwas von der Naturschönheit des niederen Festlandes sehen möchten, werden sich freuen, daß Besichtigungsfahrten für Mittwoch, den Tag nach der Konferenz, arrangiert worden sind.

Am wichtigsten ist es jedoch, daß wir in der Vorbereitung dieser Konferenz den Thron Gottes im Gebet bestürmen, daß er uns während dieser 51. Generalkonferenz der Mennoniten-Brüdergemeinden von Nordamerika in besonderer Weise heimsuchen möge.

SEIN RAT

„Sein Rat ist wunderbar, und er führt es herrlich hinaus" (Jes. 28, 29b).

Wieder versammelt sich die Bruderschaft der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nordamerika zu Beratungen. Es ist dieses die 51. Generalkonferenz, die vom 23.—26. August dieses Jahres in Vancouver, B.C., stattfinden soll. Man hört ab und zu Kritik in den Reihen unserer Glieder über die vielen Konferenzen und Beratungen. Manche führen das Wort an: „Sie beschließen einen Rat und es wird nichts daraus."

Es wird von uns allen abhängig sein, ob diesesmal ein Rat beschlossen wird, der wunderbar ist, oder aus dem nichts wird. Unsere Gebete sollten als Vorbereitung dieser Tagung zum Herrn emporsteigen, damit er seinen Rat geben und es herrlich hinausführen möchte. Es stehen bestimmt wichtige Dinge zur Beratung!

Da ist vor allem die Frage unserer Einstellung zum Alkoholgenuß. Die Bibel lehrt keine vollkommene Enthaltsamkeit, sondern stellt den Wein als eine Gabe Gottes dar, die das Herz des Menschen erfreuen soll (Ps. 104, 15). Und doch läßt sich in der Gegenwart eine volle Enthaltsamkeit vertreten, wenn man die Gefahren in Betracht zieht, die sogar ein mäßiger Alkoholgenuß nach sich ziehen kann.

Eine weitere Frage ist unsere Einstellung den Arbeitergewerkschaften gegenüber. Die Verpflichtungen der Gewerkschaft gegenüber bringen auch Anwendung von Gewalt bei Streiks mit sich, was wir nicht mit dem Wehrlosigkeitsprinzip vereinbaren können. Da heißt es unter Umständen, wirtschaftliche Verluste hinzunehmen, wenn man fest auf dem Boden der Schrift stehen will. Die ideale Lösung wären christliche Gewerkschaften (Unions), die sich vom Geiste Gottes und nicht von Machtgier leiten lassen.

Der Gebrauch von Tabak wird ebenfalls neu beleuchtet werden. Angesichts der neuesten Forschungsergebnisse der medizinischen Wissenschaft ist es wohl kaum zu vertreten, hier eine nachgiebige Stellung einzunehmen. Wir sollten vielmehr überall unseren Einfluß geltend machen, die Verbreitung dieses Giftes zu unterbinden.

Ein schwieriges Problem ist die Frage der Ehescheidung und der Wiederverehelichung Geschiedener. Hier liegt die Heiligkeit der Ehe nicht so viel in der Institution, sondern in ihrer Bedeutung für den Menschen. Hier heißt es, eine erlösende Rolle der Gemeinde und ihres Herrn und Meisters zu finden. Die Rettung der unsterblichen Seele ist das Primäre, alles andere ist nur an zweiter Stelle.

Die Gemeinde muß zusammenhalten. Als lebende Gemeinde muß sie auch ein wachsendes Verständnis der Welt, in der wir leben, erfahren. Wenn Probleme sich ändern, muß die Gemeinde bereit sein, zu den geänderten Problemen Stellung zu nehmen. Dazu benötigt sie das Einvernehmen (consensus) der Glieder. Dabei darf man nicht aus dem Auge lassen, daß die höchste Autorität immer das Wort Gottes ist. Es kommt nun allerdings auf die Auslegung desselben in einem gegebenen Fall an. Obwohl jeder einzelne Gläubige sich selbst entscheiden muß, sollte er seine Entscheidung im Rahmen des Einvernehmens der Bruderschaft treffen.

Aus dem Wort Gottes ergeben sich nun für das praktische Leben eines Gläubigen gewisse Richtlinien, nach denen er als Glied einer Gemeinde zu wandeln hat. Ueber die Anwendung dieser Richtlinien, die wir früher Gemeinderegeln nannten, soll nun auch diskutiert und Beschlüsse gefaßt werden.

Unser Glaubensbekenntnis, das wir von unseren Vätern übernommen haben, soll in Formen gekleidet werden, die unseren Anforderungen mehr angepaßt sind. Im wesentlichen wird es keine Aenderungen geben, nur werden die alten Grundsätze in eine Form gebracht, die der heutige Durchschnittsmensch besser verstehen und aufnehmen kann.

Weiter stehen noch die Frage des vereinigten Seminars, die Arbeit der Behörde für Mission und Dienst, das neue Gesangbuch, die Verbreitung christlicher Literatur, wie auch die Frage der Behörde für christliche Erziehung betreffs der Sonntagsschulhefte für die Erwachsenen zur Besprechung. Wie wir sehen, wird es an wesentlichen Themen für die Beratungen in Vancouver nicht fehlen. Man hat vielmehr den Eindruck, daß das Programm überladen ist. Doch bei gründlicher Vorarbeit könnte man die Fragen genügend beleuchten und die richtigen Entscheidungen treffen.

Selbstverständlich wird auch das Direktorium (Board of Trustees) über die finanzielle Lage der Konferenz berichten und Vorschläge unterbreiten, wie wir als gute Haushalter der Güter handeln sollten, die Gott uns anvertraut hat. Hier ist es notwendig, daß wir eine positive Einstellung entwickeln, nicht aus Zwang, sondern aus dankbarem Herzen zu geben, damit Gottes Reich gebaut und sein Name verherrlicht werde.

Das Motto der Konferenz lautet „Christliche Verantwortung in einer Welt voll Unruhe". Diese Verantwortung können wir nur tragen, wenn wir Gott als Ratgeber haben, denn er führt alles herrlich hinaus.

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Paxmann beaufsichtigt Bau eines Waisenhauses

Als Paxmann Tim Lind aus Goshen, Indiana, dem protestantischen Hilfswerk im Kongo zugeteilt wurde, arbeitete er zunächst zeitweilig im Rutherford-Memorial-Waisenhaus in Kinshasa (Kongo). Mit der Zeit mehrte sich aber seine Arbeit dort, bis schließlich die Beaufsichtigung des Bauprojekts den größten Teil seiner Zeit in Anspruch nahm.

Das Waisenhaus ist ein Asyl für unerwünschte Kinder, Kinder ohne Eltern, ohne Familien, ohne Bleibe. Miß Mae Clark, die 1946 in den Kongo kam, ist Leiterin des Waisenhauses.

Am Anfang arbeitete Miß Clark mit einer zweiten Missionarin, Mabel Wenger, in dem bereits bestehenden Waisenhaus in Kikwit. Als Miß Wenger auf Urlaub in die Staaten zurückkehrte, arbeitete Miß Clark weiter in Kikwit. 1958 entschloß sie sich, mit den Waisen nach Kalanganda überzusiedeln, wo eine feste Bleibe für die Kinder geschaffen werden sollte.

Das neue Gebäude war fast fertiggestellt, als die Unabhängigkeitsbewegung ihren Höhepunkt erreichte. Das war 1960, und im Juni des gleichen Jahres verließen viele Weiße den Kongo. Am 19. Juli wurde Miß Clark nach den USA evakuiert, und sie ließ das Waisenhaus in den Händen der Kongolesen, die ihr bisher geholfen hatten.

Nach zwei Monaten konnte Miß Clark wieder nach Kalanganda zurückkehren. Im Jahr 1962 kam es zu neuen Unruhen. Im November kam nachts ein Mann zum Waisenhaus und sagte Miß Clark, daß alle Weißen die Gegend verlassen müßten. Die Warnung stellte sich als ein Bluff heraus. Man blieb bis 1963, als plötzlich wieder ein Mann mit der gleichen Botschaft kam.

Im Januar 1964 kamen verschiedene bewaffnete Banden hintereinander zu dem Waisenhaus und nahmen jedesmal einige wertvolle Sachen mit. Einer der Anführer war Pierre Mulele. Als er sich überzeugt hatte, daß das Asyl für kongolesische Kinder sorge, versprach er Miß Clark, daß die Rebellen nichts gegen sie unternehmen würden.

Trotz der versprochenen Beschützung verschärfte sich die Lage in Kalanganda. Ende Januar warf ein Flugzeug des Missionary Aviation Fellowship eine Nachricht ab, daß ein zweites Flugzeug sie am nächsten Tag abholen würde. Wegen einer Reihe von Unwettern verzögerte sich die Ankunft des Flugzeugs bis zum 1. Februar, als eine zweite Nachricht abgeworfen wurde. Darin hieß es, sie solle sich auf die Erde setzen, als Zeichen dafür, daß sie abgeholt werden wolle. Miß Clark setzte sich sofort hin, aber sie saß zu weit unter dem Vordach des Gebäudes, und der Pilot konnte sie nicht sehen. Er dachte daher, das sei ein Zeichen, daß sie nicht evakuiert werden wolle. Der UN-Beauftragte in Kikwit für Evakuierungsarbeiten bestimmte aber dann gegen ihre angebliche Entscheidung, daß sie aus Kalanganda herausgeholt werden müsse. Sie wurde also nach Kikwit gebracht ohne ihre Kinder, deren Evakuierung die UN für den nächsten Tag versprochen hatte. Inzwischen verschärfte sich die Lage, und die Kinder konnten nicht herausgeholt werden. Für Miß Clark stand fest, daß, wenn nur einige der Kinder evakuiert würden, die übrigen den Rebellen zum Opfer fallen würden. Und so begann sie von Kinshasa aus auf dem beschwerlichen amtlichen Weg durch Regierung und Militär auf die Freilassung ihrer Waisenkinder hinzuwirken. Im Dezember 1964 erhielt Miß Clark eine Audienz bei dem Premierminister Moise Tschombe in seinem Haus in Kinshasa. Er versprach ihr zu helfen. Und nach einem Jahr kamen die ersten Kinder nach Kinshasa, in Gruppen von jeweils zwei oder drei. Nun mußte eine passende Unterkunft gefunden werden. Da keine alten Gebäude verfügbar waren, halfen John Claude und Malcolm McVeigh, Vertreter des MCC und CWS in dem protestantischen Hilfswerk, beim Bau eines geeigneten Waisenhauses. Dieses neue Gebäude soll 26 Kinder beherbergen. Geplant sind ein zentral gelegenes Eß- und Wohnzimmer, ein Flügel für die Jungen mit Küche, ein Flügel für die Mädchen und Miß Clark. Auch ein vom Gebäude getrennter Raum für Garage und Lagerzwecke ist vorgesehen. Und mit der Beaufsichtigung der damit verbunden Arbeiten ist Paxmann Tom Lind verständlicherweise recht beschäftigt.

*

Irbid-Gebiet fast wieder vollständig aufgebaut

Am Ende ihrer alljährlichen Geldsammlung zugunsten des Hilfswerks haben die Mennonitengemeinden in und um Belleville, Pa., dem MCC einen Scheck im Wert von $11,300.00 überreichen können. Diese Spende ist für drei Projekte im Mittleren Osten bestimmt.

Projekt Nr. 1 unterstützt das Irbidgebiet im nördlichen Jordanien bei seinen Aufbauarbeiten. Die Einwohner sind keine Flüchtlinge. Sie haben schon immer in Irbid gelebt. Aber ihre Wohnhäuser lagen in dem Feuerbereich von Artillerie und Bombenangriffen von israelischer Seite seit der Junioffensive 1967.

Zusammen mit dem MCC haben dort arbeitende Hilfsverbände Geld und Material zum Wiederaufbau verfügbar gemacht. Vor kurzem besuchte Parmann John E. Yoder die Gegend von Irbid.

„In einer ganzen Reihe von Dörfern, die wir besuchten, waren fast wieder alle Häuser neu gedeckt. Die meisten waren wieder bewohnt. An manchen bedurfte es nur noch einiger weniger Arbeiten. An den Häusern, die noch nicht bewohnt waren, fehlten die Türen und Fenster. Aber auch diese sollen bald bezogen werden."

„Ich war von der Qualität der Arbeit beeindruckt", sagte Yoder. „Die wiederaufgebauten Häuser machten einen soliden, behaglichen und einladenden Eindruck. Die Hausbesitzer sind stolz auf ihre Wohnungen und schätzen

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5 Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1107.

sehr die Hilfe, die sie beim Wiederaufbau erhielten.

Manche Leute bauten auf eingene Kosten Luftschutzkeller unter ihre neuen Häuser. Sie haben guten Anlaß dazu, denn es vergeht kaum ein Tag, ohne daß diese „Frontdörfer" nicht hier oder da Beschuß oder Luftangriffen ausgesetzt sind. Die Leute lassen sich nicht leicht von ihrer täglichen Arbeit abhalten, es sei denn, die Einschläge liegen nahe bei ihnen."

Auch andere ähnliche Arbeitsprojekte in Jordanien sind im Wachsen begriffen. Im Flüchtlingslager von Talbiyeh hat sich die Anzahl der Kindergartenklassen vor kurzem verdoppelt. Neuerdings läuft der Kindergarten täglich in vier Schichten von je zwei Stunden für Gruppen von 60 Kindern. Dadurch konnten nun fast alle Kleinkinder im Lager erfaßt werden.

Mit der Eröffnung einer besonderen Klasse für junge Frauen bzw. ältere Mädchen) ist die Notwendigkeit einer Schulung im Lesen und Schreiben in den Vordergrund gerückt. Durch einen lokalen Wohlfahrtsarbeiter ist Kontakt mit dem Erziehungsministerium aufgenommen worden. Ein Lehrplan wurde danach ausgearbeitet und Lehrmaterial durch das Ministerium bereitgestellt.

Hedy Sawadsky hat die Leitung der verschiedenen MCC-Kindergartenprojekte in Jordanien. Sie schreibt darüber: „Im April erhielten wir Spielzeuge, Bücher und Bilder direkt aus Akron, Pa. (MCC-Zentrale). In der Sendung befanden sich außerdem Hunderte von handgeschriebenen Notizbüchern. All das findet bei uns dankbare Aufnahme."

*

Zwei Millionen Biafraner vom Hungertod bedroht

Ein Viertel von Biafra ist heute vollständig von allen Lebensmittelquellen abgeschnitten. Seit Ende April ist der direkte Weg für eine schnelle Lieferung von Medikamenten und Lebensmitteln von dem Flugplatz in Uli nach dem Abiribakrankenhaus und dessen Umgebung unterbrochen.

Früher brauchte man die Vorräte lediglich mit dem Lastauto die 25 Meilen über eine gepflasterte Landstraße zu fahren. Heute führt der Weg über 100 Meilen schlechter Fahrwege. Dazu benötigt man jetzt drei verschiedene Laster und vier Umladungen für ein und dieselbe Fracht. An einer Stelle müssen die Lastautos vor einer wackeligen Brücke entladen und auf dem anderen Ufer wieder neu beladen werden. Porter schleppen die Ladung auf ihren Köpfen über die Brücke.

Dr. med. und Mrs. Wallace Shellenberger berichteten auf ihrem Urlaub unlängst in der MCC-Zentrale in Akron über ihre Arbeit in Biafra innerhalb der Organisation „Quaker-Mennonite Services". Als die nigerianischen Bundestruppen vom Norden vorstoßend die vorübergehende Hauptstadt Umuahia einnahmen, fielen die Straßen nach Abiriba ebenfalls in ihre Hand. In diesem Bereich leben rund zwei Millionen Menschen, von denen 25 Prozent Flüchtlinge sind. Diese Flüchtlinge ernähren sich von den Lebensmitteln, für deren Verteilung die Quäker- und Mennonitengruppe am 1. Juni die Verantwortung übernommen hatte.

Mehr als 250 000 Flüchtlinge leben im Busch unter Bäumen oder auf offenen Marktplätzen und in notdürftig angefertigten Bambushütten. Weitere 250 000 Flüchtlinge sind in den Heimen der in diesem Gebiet lebenden Ibos untergekommen.

Aus der sorgfältig geführten täglichen Kartei des Abiriba-Krankenhauses sind die Vorgänge in der Umgebung reflektiert. Im August 1968 stiegen die Fälle von Unterernährung und Hungerkrankheiten scharf an. Im Herbst jedoch fiel die Zahl durch das Einfliegen von Lebensmitteln aus Sao Tome wieder stark ab.

Aber dieses Gebiet ist nach Shellenbergers Angaben von neuem wieder von Hungersnot bedroht. Wenn sich nicht in dem Krieg selbst oder in bezug auf größere Lebensmittellieferungen bald etwas ändert, dann werden in diesem Sommer mehr Leute verhungern als im vergangenen Jahr.

Was die ärztliche Arbeit anbelangt, so kommentierte Dr. Shellenberger, daß medizinische Behandlung durch Institute, wie es der Westen kennt, in Biafra so gut wie nicht mehr existiert. Es funktionieren heute nur noch vier kleinere Krankenhäuser. Das Hospital in Abiriba mußte Anfang April 1969 evakuiert werden. Es befindet sich jetzt in dem Gebäude einer ehemaligen Oberschule in dem Dorf Ozu Abam, 10 Meilen südlich von der Stadt Abiriba.

Die Krankenhausarbeit ist wahrscheinlich nicht am wichtigsten, meint Shellenberger. Ambulante Behandlung in Kliniken ist weit wichtiger. Da die Biafraner relativ gebildet sind, gibt es unter ihnen zahlreiche Krankenschwestern und Hebammen. Geflohene Krankenschwestern haben sich ihren Familien angeschlossen und von sich aus im Busch solche Kliniken organisiert. Dr. Shellenberger besuchte 20 dieser Kliniken einmal in der Woche. Er half dabei den Schwestern und versorgte sie mit Medikamenten. Dabei untersuchte er auch zwischen 25 und 50 der am schwersten erkrankten Patienten, die die Schwestern für ihn ausgesucht hatten.

Krankenstationen für unterernährte Bewohner wurden in Schulen und Stadthallen eingerichtet. Man fertigte Betten aus Bambus für die Kranken. Die Schwestern hatten den Auftrag, Medikamente zu verabreichen und danach zu sehen, daß die Patienten täglich drei gute Mahlzeiten bekommen, welche für eine Besserung Voraussetzung sind. Der Doktor besuchte wöchentlich zehn solcher Krankenstationen.

Zur Zeit gehören zu dem Quäker-Mennonitenteam Dr. med. Linford Gehman, Martha Bender und John Yager. Diese drei Arbeitskräfte betreuen die Kliniken, das Krankenhaus und die Krankenstationen in dem Gebiet südlich von Abiriba. Sie überwachen außerdem die Verteilung von Lebensmitteln.

Quaker-Mennonite Services sucht zur Zeit dringend nach einem Arzt, ledig oder verheiratet, allerdings ohne Kinder, um die Shellenbergers zu ersetzen.

Sich recht vorsichtig ausdrückend, meint Dr. Shellenberger, „die Arbeit sei nicht leicht". Der durchschnittliche, wohlsituierte Arzt, der es sich leisten kann, pro Tag 20 Patienten zu behandeln, hat wohl kaum das Zeug dafür, zwischen 100 und 500 kranke Biafraner zu behandeln, die ihm täglich auferlegt werden.

Obwohl das Ehepaar Shellenberger oft am Tag und in der Nacht Maschinengewehrfeuer in einer Entfernung von zehn Meilen hören konnte, befanden sie sich doch in relativer Sicherheit, einmal durch die Nähe des Flugplatzes, von wo aus eine Evakuierung möglich war, und zweitens durch das nur gelegentliche, sehr langsame Vordringen der Bundestruppen.

Es sei hier auch darauf hingewiesen, daß Quäker und Mennoniten, allerdings für sich, auch auf der nigerianischen Seite Notstandshilfe leisten.

Aus Rußlandbriefen

Guten Tag, liebe Tante Gretel!

Bevor ich weiterschreibe, wünsche ich Euch die allerbeste Gesundheit an Leib und Seele und das allerbeste Wohlergehen, welches auch wir, Gott sei Lob und Dank, so einigermaßen genießen dürfen. Tante Gretel, es war sehr unerhofft, daß ich von Euch den Brief mit Inhalt erhalten hatte. Da will ich mich sehr bedanken! Also, liebe Tante Gretel, einen besonderen großen Dank, ich habe mich sehr gefreut und war von den anderen nicht ausgeschlossen. Es ist eine unaussprechliche Liebe, die Ihr mir erwiesen habe, es ist die Liebe, die wir nur durch Jesus haben können. Er sagt, „ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen", und diese Liebe haben wir von Gott erkoren, wenn wir ihm ähnlich werden wollen. Der Herr wird's Euch vergelten!

Gestern waren wir alle bei Eurer Anuschka auf dem Geburtstag, und ich zeigte ihr mein Geschenk. Ihre Liese wollte es mir gleich abbetteln. Ich sagte, Geschenke werden nicht verschenkt. Aber da sie nach mir genannt ist, tat ich es doch. Ich bin ja ihre Tante und sie heißt Liese, so wie ich. Sie sagte, sie habe nun auch ein Andenken von Ihnen, Tante Rita; Anuschka hat die Halskette, das Taschentuch und den Glückwunsch zum Geburtstag alles bekommen. Sie trägt es jeden Tag, sie sagt: „Dann habe ich meine liebe Greta dicht am Herzen."

O, es tut mir oft so Leid um die arme Anna! — Es geht ihr ja nur schwach, aber sie hatte doch viel Besuch zum Geburtstag, so bei 15 Mann; zu Mittag hatte sie Borscht gekocht, und zu Vesper sehr schönes Gebäck. Wir haben gespielt und gesungen; es war sehr schön. Ja, haben viel von Euch gesprochen, Euch müssen die Ohren geklungen haben! Tante Anna, unsere Oma hatte den Blumensamen und das Taschentuch bekommen. Mein Geburtstag war am 17. April.

Nun was sollen wir Euch schicken? Wie sieht es mit dem Wetter bei Euch aus? Bei uns ist es schön warm, aber wer weiß wie lange, das Wetter ist so sehr wechselhaft, alles in der Welt kündet an, daß Jesus bald kommen wird. O, mögen wir doch alle bereit dazu sein, daß wir alle in unsere Heimat einkehren dürfen. Ja der Herr klopft, und wir sind oft mit irdischen Sachen versäumt. Ja, aber wir sind nur Fleisch und Blut und müssen nur ringen und kämpfen in allem, damit Frieden ist.

Meine zwei Onkel sind auch in Paraguay, und Gerhard seine Frau ist nun auch schon acht Monate bei ihm, von hier dorthin gefahren. Möchte gerne bei Euch mal hineinschauen, Tante Gretel, aber es ist zu weit ab. Tante Anuschkas zweiter Mann hieß Schreiner. Er war ein goldner Mensch, er war so gut zu ihr und zu uns allen. Ja, Ihr fragt, wer von Eurem Dorf noch dort wohnt. Es ist eine Heinrich Funks Anna, das ist meines Mannes Bruders Frau, die Penners wohnten zur letzten Zeit in Kronsweide. Es war eine große Familie und waren verschickt, sonst weiß ich von niemand. Die Gedichte an sie bekam ich zum Geburtstag, nun es grüßt Euch herzlich, Eure Cousine, Liese und Peter Penner, Agate, Anna und Eure Tante Anna, und alle unsere Kinder. Bleibt Gott befohlen! Auf Wiedersehen, wenn nicht auf dieser Erde, dann droben bei Jesu.

P.S. Habe Euren Geburtstag vergessen, aber lege eine Karte herein, die soll den Wunsch ersetzen.

*

Guten Tag, liebe Gretel!

Auch ich, Agathe, will Dir ein paar Zeilen schreiben. Wir freuen uns, zu wissen, daß Du und die Kinder noch am Leben sind. Leider ist Deine Mama nicht mehr, sie würde wohl auch nicht mehr zurückwollen. Ich habe noch immer das Bild, wo Du und Abram und Anna droben seid, weißt Du Gretel, oft haben wir uns gefragt, wo ihr geblieben seid, ob Ihr von Bomben getroffen wurdet, und nach vielen Jahren nun diese freudige Nachricht, daß Ihr noch am Leben seid, leider so weit ab.

Gesund sind wir noch so leidlich. Meine Liese hat einen Peter Penner geheiratet, einen Witwer mit einem 11 Monate alten Baby; jetzt ist er schon 10 Jahre, geht in die vierte Klasse, er heißt auch Peter. Meine zwei Brüder sind auch in Paraguay, auch ein Cousin. Na, Du weißt ja doch, wen ich meine. Ja, es sind schon so viele Jahre her, und man möchte soviel wissen.

Unsere Mama, Deine Tante, lebt auch noch, aber sie wird nun alt. Ihre Schwester ist im Akul, sie kann sie noch besuchen. Mama kommt hin und wieder, aber es fällt ihr schon schwer. Es geht auch mir nicht immer gut, man wird müde, da ich die ganze Zeit auf den Füßen bin. Liese ist Aufräumerin, sie verdient 60 Rbl. den Monat. Hast Du auch gearbeitet, oder bist Du allein? Anna ihre Kinder vom ersten Mann und eine vom zweiten Mann sind alle verheiratet. Zwei Mädchen arbeiten, sind noch nicht verheiratet, und eine ist in der Schule. Anna arbeitet im Krankenhaus und Abram als Fahrer auf dem Autobus. —

Wir möchten gerne mehr von Dir hören, Du hast so wenig von Euch geschrieben, wir möchten noch so viel wissen, es tauchen so viele Fragen auf; bitte beschreibe alles, was passiert ist und wie es Euch geht. Ich hoffe, Du kannst es tun, ich werde auch nächstens mehr schreiben, aber Mama will es ja selbst tun, und sie wird wohl auch alles beschreiben. Nun genug heute.

Ich grüße Euch alle in alter Freundschaft,

Deine Cousine Agate.

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 1—1)

Zuhörer rege beteiligten. Zum Schluß konnte noch jeder mit Dr. Goertz persönlich sprechen. Er ist einer der besten Kenner der mennonitischen Sippenkunde. Da Dr. Adalbert Goertz am Dienstag, dem 5. August, auch die Redaktion der „Mennonitischen Rundschau" besuchte, erhielten wir von ihm die Genehmigung, seinen Vortrag abzudrucken. Wir werden ihn in einer der nächsten Ausgaben bringen.

— Geschwister Martin Hamm, die in der Elmwood-MB-Kirche, Winnipeg, für die Unterhaltung der Kirche und deren Reinigung sorgten, haben sich von dieser Arbeit zurückgezogen, um sich in den Ruhestand zu setzen. Die Elmwood-Gemeinde bedankte sich bei den Geschwistern für die treue Arbeit, und Pastor Wm. Schmidt überreichte dem Bruder als Zeichen der Anerkennung im Namen der Gemeinde eine Bibel. Den Lesern der „Mennonitischen Rundschau" wird Br. Hamm noch als Weltreisender in Erinnerung sein, dessen Reisebeschreibung wir vor zwei Jahren in unserer Zeitschrift abdruckten.

— Die Fort-Garry-MBG, Winnipeg, erwartet zum 24. August den Besuch des Chores „The Mennonite Hour Singers" aus Harrisonburg, Virginia, der um 7 Uhr abends ein Gesangprogramm in der Kirche bringen wird. Jedermann ist dazu eingeladen.

— Die „Drive-In"-Gottesdienste der River-East-MBG, Winnipeg, die auf dem Parkplatz des Northdale Shopping Centre jeden Sonntagabend um 8.30 Uhr abgehalten werden, erfreuen sich eines guten Besuchs. Am 27. Juli sprach Prediger A. J. Neufeld, während sein Sohn Charles mit seiner Braut Bonnie Gunther sangen. Am 3. August sprach der Konferenzevangelist Br. Rudy Boschmann auf dieser Veranstaltung.

— Am 30. Juli besuchte Br. D. J. Arthur die MB-Gemeinde zu Hepburn und berichtete über die Arbeit der MB-Konferenz von Indien. Er bereist in Begleitung von A. A. Unruh, ehemals Missionar in Indien, die Gemeinden in Kanada, um das Interesse für die Arbeit in Indien zu wecken. Am 12. August wurde Br. Ernest Dyck, Missionar aus dem Kongo, in dieser Gemeinde mit einem Bericht erwartet.

— Am Sonntag, dem 10. August, war Br. D. J. Arthur in der MB-Gemeinde zu Coaldale, Alberta. Zu Besuch weilen in Coaldale gegenwärtig Geschwister Schartner aus Rußland bei ihren Verwandten H. Peters. Solche Besuche können viel dazu beitragen, daß wir die Verbindung mit unseren Lieben in Rußland nicht verlieren.

— Missionsgeschwister Abe und Katie Koop, die in Japan arbeiten, kamen am 1. August auf Urlaub. Sie wollen ein Jahr in der Heimat zubringen, um zu studieren. Die Geschwister wurden von ihrer Heimatgemeinde East Chilliwack, B.C., herzlich begrüßt.

— Die East-Chilliwack-MBG erwartet am 17. August den Besuch von Prediger Willi Janz, Leiter des MB-Bibelinstituts in Curitiba, Brasilien. Diese Schule wurde ganz von der MB-Konferenz von Brasilien übernommen und bedarf unserer vollen Unterstützung.

— Die aus Cali, Kolumbien, zurückgekehrte Schwester Katie Suderman, die ihre Arbeit im Christlichen Dienst gesundheitshalber aufgeben mußte, ist am 30. Juli gestorben und wurde am Sonnabend, dem 2. August, in Yarrow, B.C., beerdigt. Wir möchten den Hinterbliebenen unser herzlichstes Beileid ausdrücken.

— Die Willingdon-MB-Gemeinde in Burnaby, B.C., ordinierte am Sonntag, dem 27. Juli, die Geschwister George Letkeman für den Predigtdienst. Die Botschaft auf der Ordinationsfeier brachte der Leiter der MB-Konferenz von B.C., Prediger H. Lenzman. Das Weihgebet sprachen die Prediger H. Klassen, H. Lenzman und Js. W. Redekopp. Am Abend desselben Tages feierten Geschwister George Letkemann ihre Silberhochzeit.

— Vom 9. Juli bis zum 6. August besuchte Br. J. J. Töws die Gemeinden der MB-Konferenz in Brasilien, und zwar vom 9.—11. Juli in Sao Paulo, vom 12.—13. Juli in Witmarsum, vom 14.—20. Juli in Santa Catarina. Vom 25.—27. Juli fand eine Missionskonferenz statt, vom 28.—31. Juli eine Arbeiterrüstzeit. Vom 2. bis 6. August besuchte Br. J. J. Töws die Gemeinde zu Bage.

— Prediger Jake Neufeld aus Boissevain, Manitoba, wird Anfang September einen dreijährigen Dienst in Little Grand Rapids, Man., antreten, und zwar als am Orte lebender Pastor. Mit dieser nördlich gelegenen Indianersiedlung wurde seit 1954 Kontakt aufrechterhalten, seitdem die Henry Neufelds im Auftrage der Mennonitischen Pioniermission dort unterrichteten. Im Jahre 1968 nahm die Konferenz der Mennoniten in Kanada die Einladung der Ortschaft an, den Seelsorgerdienst dort zu verstärken. Geschwister Neufeld, Glieder der Boissevain-Whitewater-Mennonitengemeinde, haben zwei Jungen im Alter von 7 und 9 Jahren.

— Die Zentral-MB-Gemeinde von Saskatoon, Sask., verabschiedete am 3. August die Predigerfamilie H. S. Rempel. Br. Rempel ist langjähriger Prediger dieser Gemeinde gewesen und ist in mennonitischen Kreisen Kanadas wohlbekannt. Geschwister Rempel verlegen ihren Wohnsitz nach Steinbach, Manitoba.

— Für die Zeit vom 22. bis 28. September sind im M.E.J. in Clearbrook Vertiefungsversammlungen mit dem Evangelisten Anton Schulte aus Deutschland geplant.

— Unlängst traf mit einem Flugzeug der KLM Royal Dutch Airlines auf dem Flugplatz Dorval, Montreal, eine Gruppe von 50 Austauschstudenten ein. Die Gruppe wurde von der deutschen Botschaft in Ottawa und von kanadischen Behörden begrüßt.

Aus aller Welt

USA — Präsident Nixon hat zum Abschluß seiner Weltreise während seines 28stündigen Besuchs in Rumänien das Mitspracherecht der Vereinigten Staaten in der Frage der europäischen Sicherheit klar hervorgehoben. Zuvor hatte er in Asien die mit Amerika befreundeten Staaten zu verstärkten Anstrengungen bei der Verteidigung ihrer Freiheit aufgerufen und das allmähliche Disengagement der USA angekündigt. Nixon war von der Bevölkerung Bukarests ein begeisterter Empfang bereitet worden. Der Präsident nannte seinen Besuch in Rumänien ein „historisches Ereignis".

Der erste Besuch eines US-Präsidenten seit 1945 in einem kommunistischen Lande Osteuropas endete mit der Feststellung Nixons über seine Gespräche mit dem rumänischen Staats- und Parteichef Ceausescu, ein derartiger Meinungsaustausch sei „zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein besonderes Mittel zur Förderung und Erhaltung des Friedens". Auf dem Rückflug traf der Präsident bei einer Zwischenlandung in England mit Premierminister Wilson zusammen.

Zu den Gesprächsthemen bei der knapp einstündigen Unterredung in der Villa des Kommandanten auf dem US-Stützpunkt Mildenhall gehörten nach den Worten von Premierminister Wilson, der anschließend eine Pressekonferenz gab, die künftige Gestaltung der Ost-West-Beziehungen, die Lage im Nahen Osten, Abrüstungsfragen, Vietnam und die aufgeflammten Kämpfe in Laos. Nixon flog um 20.30 Uhr weiter nach Washington.

Den Anspruch der USA, in der Frage der europäischen Sicherheit mitzusprechen, hatte Nixon bei seinem Eintreffen in Bukarest mit den Worten angemeldet: „Ich komme von einem anderen Kontinent, doch haben Söhne meines Landes in zwei Kriegen ihr Blut für die Sicherheit Europas vergossen." Auch Ceausescu wies auf die Rolle der USA bei der Befreiung Europas im Zweiten Weltkrieg hin.

— Zwei große neue Raumfahrtprojekte sind in den Vereinigten Staaten vorgeschlagen worden. Eine Gruppe von Wissenschaftlern der Raumfahrtbehörde NASA unter der Leitung der Professoren James van Allen und Gordon Macdonald hat in einem Bericht Pläne für Besuche auf den Planeten Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun und Pluto mit unbemannten Sonden skizziert.

Der Leiter der NASA, Thomas Paine, hatte in San Franzisko ein anderes Projekt erläutert, das vorsieht, ein gewaltiges atomgetriebenes und mit einem Dutzend Astronauten besetztes Raumschiff in den Jahren 1981/82 zum Mars zu schicken. Paine kündigte an, daß er Präsident Nixon bis zum 1. September davon unterrichten werde, ob sich nach Ansicht der NASA der geschätzte Aufwand von 24 Milliarden Dollar für das erarbeitete Projekt der Marseroberung rechtfertigt und ob die USA dann sofort mit den Vorbereitungen beginnen sollten.

— Nach zwölf Tagen vergeblicher Versuche ist es den Wissenschaftlern vom Lick-Observatorium in San José (Kalifornien) jetzt gelungen, zum Mond gesandte Laserstrahlen von dem Gerät, das die Apollo-11-Astronauten dort aufgestellt haben, reflektieren zu lassen. Die 500 durch ein 2000-cm-Teleskop übertragenen Lasermondschüsse wurden alle 30 Sekunden gefeuert und waren jeweils nach 2,5 Sekunden zurück auf der Erde.

Mit Hilfe dieser Laserstrahlreflektionen sollen zu einem späteren Zeitpunkt die genaue Entfernung von der Erde zum Mond sowie der langsame Drift der Erdkontinente gemessen werden.

— Von einer Explosion ist am 3. August in den USA die 750 Einwohner zählende Ortschaft Noel (Missouri) verheert worden. Ein Einwohner wurde getötet; mindestens 40 Personen erlitten Verletzungen. Mehrere Häuser sind zerstört worden. Das Unglück geschah, als ein mit Ammoniak beladener Tankwagen eines Güterzuges aus den Schienen sprang und mit einem an der Strecke liegenden Propangaslager kollidierte.

Brasilien — In Brasilien kamen etwa 70 Kilometer von Belo Horizonte entfernt 23 Insassen eines Autobusses ums Leben, der auf einer Brücke ins Schleudern geraten und einen Abhang rund hundert Meter tief hinuntergestürzt war.

* * *

England — Der russische Schriftsteller Anatolij Kusnezow hat in Briefen an die sowjetische Regierung, die Schriftstellervereinigung und die Kommunistische Partei seine Entscheidung begründet, künftig im Westen leben zu wollen und das britische Innenministerium um eine Daueraufenthaltsgenehmigung gebeten. Sein Gesuch wurde in London bewilligt.

Kusnezow, dessen Roman „Babi jar" auch im Westen ein Bestseller wurde, hatte sich am 28. Juli von einem ihn begleitenden sowjetischen Sicherseitsbeamten abgesetzt.

In dem Schreiben an die KPdSU erklärte er seinen Austritt und beschrieb seine Enttäuschung über das Regime in Moskau. Der sowjetischen Regierung teilte der Schriftsteller mit, er werde so lange ein Treffen mit sowjetischen Vertretern ablehnen, bis die Besatzungstruppen aus der Tschechoslowakeit abgezogen worden seien. Er appellierte an die Regierung, seine Familie nicht für die Flucht zu bestrafen.

„Ich flehe die sowjetische Regierung an, meine Mutter, meinen Sohn, meine Frau und meinen persönlichen Sekretär nicht zu verfolgen. Es ist für sie schon schlimm genug, und es wird noch schlimmer sein, weil mein Einkommen ihr einziger Unterhalt war", heißt es in seinem Schreiben.

In dem Brief an die Schriftstellervereinigung erklärte Kusnezow, die Forderungen des sozialistischen Realismus seien mit seiner Funktion als Schriftsteller nicht zu vereinbaren.

* * *

Dänemark — Im Fehmarnbelt, nicht weit entfernt vom Schiffahrtsweg der Vogelfluglinie, sind zwei dänische Fischer bei der Explosion ihres Kutters „Tabor" ums Leben gekommen. Die Leichen konnten später geborgen werden. Wrackreste sollen Aufschluß über die Art der Explosion geben. Es ist möglich, daß die Maschinenanlage des Fahrzeugs in die Luft ging; doch ist auch die Vermutung, der Kutter könnte auf eine aus dem Zweiten Weltkrieg stammende Mine gelaufen sein, nicht von der Hand zu weisen. Andere Fischer sagten, sie hätten einen lauten Knall gehört und dann eine starke Rauchwolke gesehen. Das Schiff hatte sich außerhalb der minenfreien Wasserstraßen befunden. An der Seenotaktion, die sofort anlief, beteiligten sich neben mehreren Handelsfahrzeugen zwei deutsche Kriegsschiffe und zwei Hochseefähren.

* * *

Schweiz — Unter dem Montblanc-Gipfel sind Wrackteile des indischen Flugzeugs gefunden worden, das dort 1966 verunglückt ist. Ein Bergführer und ein 27jähriger Amerikaner, der die Leiche seines Vaters sucht, sahen im Eis auch einen Toten. In diesem Sommer ist mehr Schnee fortgetaut als in den Jahren zuvor. Bei dem Unglück waren alle 117 Insassen der Maschine ums Leben gekommen. Man hatte später nur sechs Tote bergen können.

* * *

Deutschland — In den Garnisonen des III. Korps der Bundeswehr in den

(Fortsetzung auf Seite 13—1)

MBG-Mission und Dienst

Müssen wir?

Eine sonderbare Auffassung über Mission setzt sich bei uns fest. Man verspürt dieses von den einzelnen Gliedern. Man verspürt es von einer Gemeinde zur anderen. Sie macht sich auf unseren Konferenzen bemerkbar. Es ist die Auffassung, daß „wir müssen" unser Programm der Mission und des Dienstes fortsetzen.

Es besteht das Gefühl, daß „jemand" uns in ein „zu großes" Missionsprogramm hineingebracht hat und „wir müssen es fortsetzen, um unser Gesicht zu wahren". Wir können jetzt nicht aufhören.

Da wir es im Gehen halten „müssen", „muß jedermann" sein Teil daran tun. Da jeder „sein Teil zu tun hat", beginnen wir gegenseitig auf uns aufzupassen. Aufzupassen und zu wissen, daß andere auf einen aufpassen, macht die ganze Sache geschmacklos. Wir sehen also zu, daß wir nur unser Teil der Geschmacklosigkeit genießen. Wir versichern uns aber auch, daß jeder andere sein Teil der Geschmacklosigkeit erhält. Dann fangen wir noch obendrein an, uns über das Zukurzkommen anderer zu ergötzen, und das verdoppelt die Geschmacklosigkeit.

Welch ein Kontrast zu einem Leben in der Welt des „Ich bin glücklich, daß ich so viel tun kann". „Das Programm ist so gut, daß ich alles selbst bezahlen würde, wenn ich könnte." „Ich kenne kein anderes Programm, das ich lieber unterstützen würde mit allem, was ich dafür aufbringen kann."

Es ist unser Ziel im Büro und auf dem Felde, durch Gottes Hilfe ein Programm zu formen, das jedermann anregen wird, da es die Ehre Gottes betont, nicht die gesetzliche Pflicht. Wir möchten, daß jedermann empfinden sollte, daß er „froh ist, daß er kann", und nicht daß „er muß".

Vernon R. Wiebe
Generalsekretär

*

In Asuncion sind in 14 Jahren fünf Gemeinden entstanden

Wenn die Mennoniten nicht nach Paraguay gezogen wären, würde dort jetzt eine Mission der Mennoniten-Brüdergemeinde bestehen?

Die Arbeit unter Paraguayern und Indianern entstand nicht durch die Planung des Missionsbüros in Nordamerika, sondern durch die mennonitischen Siedler, die in ihrer alten Heimat entwurzelt wurden und hier eine Verantwortung für ihre Nachbarn verspürten.

Die ersten Annäherungsversuche wurden mit den Indianern im Chaco gemacht. Doch wurde es bald klar, daß ein Zeugnis unter den Paraguayern der Landeshauptstadt notwendig sei. Heute bestehen fünf Mennoniten-Brüdergemeinden mit Kirchen oder Versammlungshäusern in den verschiedenen Teilen der Stadt Asuncion.

Paraguay hat eine Gesamtbevölkerung von ungefähr 2 Millionen. Davon leben 300 000 in Asuncion. Das Gebiet des Landes Paraguay umfaßt 157 000 Quadratmeilen, etwa so groß wie Neufundland und Labrador zusammen. Es gibt etwa 10 000 Mennoniten in diesem Lande, und die MB-Konferenz hat 14 Missionsarbeiter daselbst.

Die erste Mennoniten-Brüderkirche wurde in Asuncion im Jahre 1961 eingeweiht. Sie wurde Hospital de Clinica genannt, da sie in der Nähe des Hospitals lag. Carlos Chaves ist gegenwärtig Pastor dieser Gemeinde. Es ist eine aktive Gemeinde mit einer Mitgliedschaft von 45, und sie wird als die Muttergemeinde all der anderen Gemeinden in der Stadt angesehen.

Albert Enns begann die Gemeinschaft Hospital de Clinica durch Literaturverteilung von Haus zu Haus im Jahre 1955 und durch Besuche in den Heimen. Anfänglich mußte er seine Post selbst abliefern, denn die Postboten weigerten sich, evangelische Literatur zuzustellen. Die ersten Versammlungen wurden in einer gemieteten Garage abgehalten.

Carlos Chaves und Familie.

In Bernardino Caballero besteht eine zeugende Gemeinde unter der Leitung von Rudolf Plett. Stehbilder (flides) wurden benutzt, um die Leute anzulocken, als die ersten Versuche im Jahre 1961 gemacht wurden, diese Ortschaft zu erreichen. Regelmäßige Versammlungen begannen vier Monate später. Die Gemeinde wurde im Jahre 1964 organisiert und das Gotteshaus im Jahre 1967 eingeweiht.

Cesar Aguilera leitet die aus 20 Gliedern bestehende Gruppe in San Isidro, die sich inmitten eines Bauprogramms befindet. Die Arbeit in San Isidro wurde von der Gemeinde Hospital de Clinica gegen große Opposition im Jahre 1963 begonnen. John Pankratz leitete anfänglich die Arbeit in dieser Ortschaft. Als Gemeinde im Jahre 1968 organisiert, steht sie jetzt ganz unter eingeborener Leitung. Die Bewohner sind hier nur sehr arm und wohnen in Hütten auf kleinen Grundstücken.

Die Arbeit in dem Stadtteil Santa Lucia ist ein Zweig der Gemeinde in Bernardino Caballero. Gleich von Anfang an wurde sie von eingeborenen Geschwistern geleitet. Rudolf Plett diente als Berater. Trotz langsamer Fortschritte hat die Gruppe mit Hilfe der Mutterkirche die Bauplätze gekauft und ein Gebäude errichtet.

Luis Alum ist der Leiter. Die durchschnittliche Besucherzahl ist 35. Die Sonntagsschule wird an den Nachmittagen abgehalten, damit die Glieder der Gemeinde zu Bernardino Caballero als Lehrer helfen können. Versprechende Schüler werden ermutigt, die Bibelschule in Asuncion zu besuchen, um sich für die Arbeit in der Gemeinde vorzubereiten.

Das erste Paar wurde in Vista Alegre vor einigen Wochen im Juli getauft. Die Arbeit in dieser Ortschaft begann im Jahre 1968 mit einigen Filmvorführungen im Freien und mit evangelistischen Botschaften. Acht Häuserblocks wurden durch Haus-zu-Haus-Werbung erfaßt, sie zu diesen Veranstaltungen einzuladen. Der durchschnittliche Sonntagsschulbesuch beläuft sich auf etwa 30 Teilnehmer, und Bibelstudien werden in acht Heimen durchgeführt, wo die Teilnehmer einen Korrespondenzkursus studieren.

Carlos Rolon ist für die Arbeit in Vista Alegre verantwortlich. Er ist sehr um das Seelenheil der Leute besorgt.

Geschwister Henry Born werden Mitarbeiter des Senders HCJB

Geschwister H. C. Born mit ihren Töchtern Julia, Rebecca und Naomi.

Prediger Henry C. Born beginnt am 9. August seine Arbeit mit dem Sender HCJB in Quito, Ekuador. Sie werden in der deutschen Abteilung mitwirken.

Andere Mitarbeiter der MBG am Sender HCJB sind Geschwister Peter Hübert, Anne Kornelsen, Sally Schröder und Mary Wiens.

Geschwister Born sind Glieder der MBG zu East Aldergrove, B.C. Sie haben drei Töchter, Julia, Naomi und Rebecca.

Geschwister Born waren schon früher neun Jahre in Südamerika. In Paraguay war er Lehrer der Zentralschule in Volendam. Er unterrichtete und leitete die Bibelschulen im Chaco von Paraguay und in Curitiba, Brasilien.

Cesar Aguilera

Bernardino Caballero

Santa Lucia

Vista Alegre

Unsere Reise um die Welt

(H. H. Siemens, Gem, Alberta)

(1. Fortsetzung)

Der Platz konnte später von der MB-Konferenz erworben werden, und gegenwärtig finden in 14 kleineren und größeren Gruppen Gottesdienste statt, woran acht Geschwisterpaare und einige ledige Schwestern und einheimische Arbeiter beteiligt sind. „Geschwister Thielman haben hier noch viele Freunde", war Br. Wiens' Ausdruck.

Nach den Mitteilungen zu urteilen, sind Bruder und Schwester Wiens der Stoßtrupp, der durch persönliche Arbeit Gruppen sammelt, bis eine Gemeinde existenzfähig ist und dann weitergeht. Br. Wiens sagte: „Es ist schwer und nimmt oft lange, bis eine Seele gewonnen wird. Heute sind den Japanern drei „C", über alles wichtig. Cooler (kühles Haus), Car und coloured TV." Doch Gott baut seine Gemeinde. Gegenwärtig zählt die Konferenz etwa 600 Glieder. Wieviele andere fundamentale Gemeinden hier noch sind, konnten wir nicht erfahren. Die Beteiligung an den Gottesdiensten von jung und alt stand in guter Proportion.

Geschwister B. Zerbes stehen einer kleinen Gemeinde von etwa 30 Gliedern vor. Das Kirchlein ist noch neu, die Einrichtung schlicht und praktisch. Manche Artikel, die die kleine elektrische Orgel, Bänke usw., sind Spenden, sogar von Nichtchristen. Ihre ganze Familie ist musikalisch, und sie ist bemüht, auch diese Gabe in den Dienst des Herrn zu stellen. So z. B. beteiligten sie sich mit Gesang und Musik an der oben erwähnten Evangelisation. Schon frühmorgens bestiegen die Kinder den vollgepfropften Schulwagen, in dem sie stehend die anderthalb Stunden Fahrt verbrachten, dann Abends nach ähnlicher Heimfahrt, auf ihrem Platz in der Kirche in Ishibashi.

Fast angrenzend an Zerbes Kirchlein ist ein Buddha-Schrein. Auf dem Hof

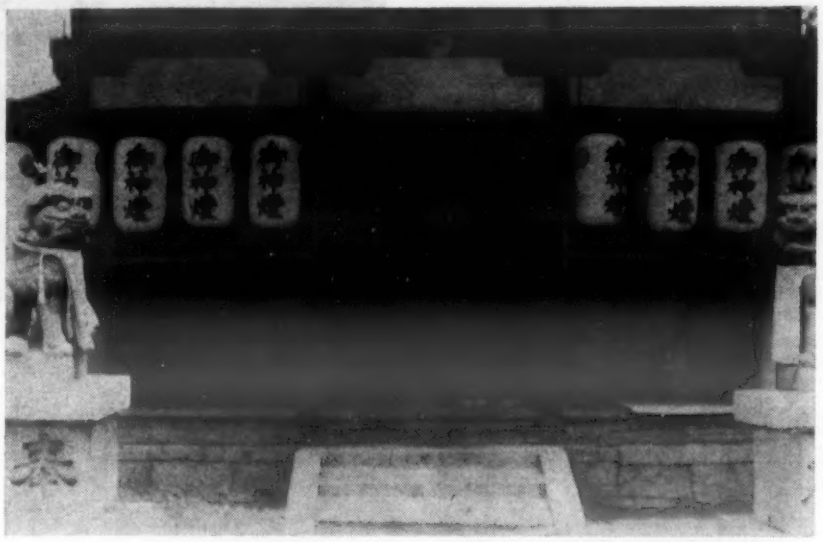
Bei Geschwister Zerbe in Japan. Im Vordergrund ein Buddha-Schrein.

steht ein gewaltiger Baum, der 300 bis 400 Jahre alt sein soll. Als Verehrer der Natur ist dieser Schrein unter dem Schatten dieses Baumes dem „Fuchsgott" geweiht.

Durch ein Tor betritt man den Platz. Der Durchgang durch andere Tore, rot und weiß gefärbt, heiligt den Anbeter und führt ihn an kleineren und größeren Schreinen vorbei zum Hauptgebäude. Sie waren alle verschlossen, aber durch die Gitter sah man verschiedene Fuchsfiguren. Vor einem lagen Münzen; auch werden ihnen Reis und andere Produkte zum Opfer gebracht. Draußen an den Wänden hingen Ketten von besonderem Reisstroh geflochten, mit roten und weißen Bändern geziert.

Manchen der Götzen waren Schürzen umgehängt, und alles hatte seine Bedeutung. Auf dem Wege zum Flughafen passierten wir einen anderen Schrein, an dem zwei riesengroße, gefräßige Holzfiguren standen als Wächter gegen die bösen Geister, die Teufel.

Geschwister Zerbes brachten uns zu Abe Koops und holten ihre Kinder bei dieser Gelegenheit aus der Schule ab.



Eingang zu einem Shinto-Schrein. Links und rechts zwei Götzen.

Br. Koops Eltern und Schwiegereltern wohnen in B.C., und wir durften von ihnen die wärmsten Grüße mitnehmen. Br. Koop sieht müde aus. Er geht in der Arbeit als Vizeprinzipal der Kobe Canadian Academy auf. Im vorigen Jahr war er Pinzipal. Die Schule hat 440 Studenten mit 33 Lehrkräften. Sie gehörte den Methodisten seit 1913, wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und 1953 neu erbaut und steht unter der Leitung einiger fundamentaler, protestantischer Richtungen, darunter auch die MBG ist. Sie wird vergrößert, mit Disziplin ist keine Schwierigkeit, Religion obligatorisch, manche Lehrer sind sehr liberal, wodurch Studenten in Konflikt kommen. Die Schule hat einen guten Ruf. Im letzten Jahr bewarben sich 225 Lehrer um eine Anstellung darin, man brauchte aber nur sieben. Von der Schule aus, hoch oben auf einem Berge gelegen, hat man eine wunderschöne Aussicht auf das Meer und die Stadt. Die Häuser liegen terrassenförmig an den Abhängen, und es gibt viele Treppen zu steigen. Jedes Stückchen Erde wird ausgenützt. Wir hatten unsere Freude an den hunderten Schülern, die in tadellos reinen schwarzen Uniformen den Berg munter hinaufstapften.

Br. Koop brachte uns spät abends zu Harry Friesens. Unterwegs versagte das Auto, aufwärts bei einer scharfen Biegung. Langsam ließ er es zur Ecke rollen, telefonierte Br. Friesen. Dieser kam bald, Koops Auto wurde abwärts über die Straße zu einer Parkstelle gerollt. Während wir todmüde im Quartier waren, nahm Koop Friesens Auto und brachte es am nächsten morgen früh zurück, und Br. Friesen fuhr mit uns zum Flughafen.

Br. Friesen arbeitet bereits 15—17 Jahre am Osaka-Bibelseminar, das norwegische Baptisten und unsere MB-Konferenz eignen. Seine Mitarbeiterin ist Ruth Wiens, auch japanische Brüder. 30 Studenten lernen alles in Japanisch. Die Gemeinschaft mit Geschwister Friesen war recht herzlich. Sie haben sechs Kinder, davon sind vier zu Hause und zwei in den USA.

Am Flughafen wartete Br. Wiens schon ungeduldig auf uns. Durch ihre Mithilfe waren wir bald durch alle Instanzen geschleust, und „Japan Airlines" sollte uns bis Hongkong bringen.

Japan rüstet zur Expo 1970 in Osaka, in welcher Stadt 7 Millionen Einwohner wohnen. Große Flächen sind vom Bambusbusch geklärt, und mehr geebnet. Ueberall sieht man die kleinen Menschen mit großen Maschinen am Werk. Viele Meilen wird eine alte Autostraße aufgeräumt und eine neue aus T-Pfeilern gebaut, um unten mehr Raum zu gewinnen. In den letzten fünf Jahren sind so viele kleine Modelle japanischer Autos in Betrieb gesetzt worden, so daß ihre Zahl in unbalanzierter Proportion zu den schmalen Straßen steht. Der Verkehr ist fast unbeschreiblich. Manche Straßen in den Städten Osaka tragen keinen Namen, und man staunt, wie man kurz um die Ecken bergab und bergauf rast und zum Ziel kommt. Nur zwei große Trucks sahen wir stark beschädigt am Wegesrand stehen. Br. Wiens sagte: „Es ist garnicht gefährlich, solange nur ein Zoll breit Abstand zwischen den vorbeifahrenden Autos ist."

Schon vom Fluzeug aus fiel uns das aschgraue Aussehen der Städte auf. Jeder Japaner möchte sein Eigenheim haben, und so sieht man tausende mobile kleine Häuschen der Arbeiter neben ihren Arbeitsplätzen stehen. Diese und auch die größten Bauten bleiben beim ersten Stuckokleid, aus Lehm mit Zement verschmiert, aufgetragen. Es steht im Widerspruch mit der Blumenpracht und der vielfarbigen Kleidertracht der Bewohner.

Von ihrer Freundlichkeit, Höflichkeit und Ehrfurcht, besonders vor dem Alter, könnten wir uns viel aneignen. Man grüßt sich und verneigt sich dabei bis an den Gürtel Der Händedruck ist auch üblich. Japan hat keine Arbeitslosen. An Farmprodukten, z.B. Reis, ist sogar Ueberproduktion, Dank der besseren Landbearbeitung und künstlichen Düngern. Das Volk ist freundlich, zuvorkommend, die Gewalttat von Hyroshima versucht man zu vergessen. Die zwei dominierenden Religionen sind Buddhismus und Shintoismus.

Es ist ein Streben, sie zu vereinigen. Ein Priester soll gesagt haben: „Auf den Fuji, einen erloschenen feuerspeienden Berg, führen viele Wege, aber oben beim Krater kommen alle zusammen." Der Fuji schien vom Flugzeug aus handgreiflich nahe zu sein. Sein langsames Entschwinden vor unseren Augen sprach vom Gegenteil. Er ist 12,000 Fuß hoch, und wir flogen etwa 20,000 Fuß über ihm. Sein schneeumrandeter Krater ragte hoch über die Wolken hervor. Wie man sagte, haben manche in demselben ihrem Kummer durch Hinabstürzen ein Ende zu machen versucht. Oft sind es kleinere Ursachen, wie bei Studenten das Durchfallen im Examen. O, die Macht Satans! Wann wird die Masse es sehen, daß sie durch den Sieg Jesu gebrochen ist, und er durch den Glauben auch ihr Sieg sein darf!

In Taipei, Taiwan, landete unser Flugzeug. Alle mußten es verlassen, und es gab einen längeren Aufenthalt. Ein Beamter sagte: „Es ist eine ungewöhnliche Erscheinung, daß ein Flugzeug hier von Regierungsbeamten untersucht wird."

Ob dieses im Zusammenhang mit der Reise von Mrs. Rob stand, die an diesem Tage auf der Reise von Tokio nach Vietnam zu ihrem Mann war, der dort im Dienst der Armee stand? Wir wissen es nicht! Mrs. Rob ist die älteste Tochter des Präsidenten Johnson aus den USA. Mr. Rob hatte sein 6 Wochen altes Baby noch nicht gesehen, weil er schon vor 7 Monaten einberufen wurde; so sagte die Tageszeitung.

In Hongkong landeten wir um Vesper, am 6. Dezember. Es ist eine sehr laute Station. Es schien, als ob alle Stimmübungen machten. Es nahm Zeit, bis wir uns zurechtfanden. Dank der Freundlichkeit einer Frau am Schalter der BOAC, die uns das Hotel „August Moon" empfahl (das Grandhotel war schon überfüllt), lagen wir bald im tiefen Schlaf. Unser Zimmer im siebenten Stock war ganz anständig. Das Restaurant unten war sehr gut und die Preise mäßig. Unser Wunsch und Gebet war, mit dem MCC hier bekannt zu werden, von welchem wir nur eine ungenaue Adresse des Leiters, Mr. B. Jutzi, hatten. Gleich Sonnabend morgens suchten wir seine Adresse. Im Telefonbuch war sie nicht, aber MCC und Mennonite Mission war sehr klar angegeben.

Abwechselnd versuchten wir, zu verschiedenen Zeiten, jemand zu erreichen, immer vergebens. Ich ging in die Zentrale, wo man Mrs. Jutzis Adresse fand, alles vergebens. Der Tag verging und fragend saßen wir da. Beide hatten wir einen Gedanken: Noch einmal versuchen. Meine liebe Frau sagte: Wollen wir erst zusammen beten. Wir taten es, sie kniend, ich etwas mutlos am Telefon sitzend. Jubel und Dank erfüllte unser Herz, als am anderen Ende Mr. Kurtz antwortete. Als wir ihm unseren Wunsch sagten und ich ihn fragte, ob dort jemand Deutsch spreche, sagte er: „Leider nicht, Mrs. Jutzi ist am Dienstag unerwartet schnell gestorben und Mr. Jutzi ist am Donnerstag mit der Leiche nach Ontario zum Begräbnis geflogen. Seit dieser Zeit bin ich sein Stellvertreter im MCC. Ich werde Euch morgen zum Gottesdienst abholen. Mr. Murthy aus Indien ist auch hier, und für den Nachmittag planen wir dann zusammen." Welch ein wunderbarer Gott!

(Fortsetzung folgt)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Du bleibst es doch

Und tu von dir ein jeglich Ding,
um das die Welt dich selig pries;
du machst dich doch nicht so gering,
wie der im Stall sich niederließ.

Und schlepp die Last mit manchem Ach
ihm hintendrein zur Schädelstatt.
Du bleibst doch der, der ihn hernach
ans eigene Kreuz genagelt hat.

Rudolf Alexander Schröder

Olive beleidigt Kotelett

Erzählung von Günther Blau

Mir gefällt der Name Oliver — auf der ersten Silbe betont — gut. Nur, daß der kleine Oliver, um den es hier geht, mit Nachnamen Schmätzle heißt. Oliver und Schmätzle, das paßt nicht recht zusammen, finde ich. Zu Schmätzle paßt eher Hannes oder Anton, Peter oder Jakob. Übrigens, dem Titel unserer Geschichte fehlt nichts, auch kein R hinter Olive. Olive nämlich — auf der zweiten Silbe betont — wurde der kleine Schmätzle von der ganzen Klasse gerufen.

In Oliver Schmätzles Klasse gab es auch ein Mädchen mit einem etwas ausgefallenen Vornamen. Ihr Nachname war gar nicht ausgefallen, sie hieß einfach Becker. Wenn ich Becker hieße und eine Tochter hätte, würde ich sie vielleicht Erika nennen oder Waltraud, auch Hanna gefällt mir; Elke —, nein, Elke nicht wegen der vier E und Nicolette auch nicht. Nicolette Becker, wie klingt denn das zusammen!

Nun, die Nicolette Becker in Oliver Schmätzles Klasse konnte nichts dafür. Sie hatte sich schließlich nicht selbst so genannt. Wer den Titel unserer Geschichte noch im Sinn hat, wird sich denken können, wie Nicolette in der Klasse gerufen wurde: Kotelett wurde sie gerufen, als wäre sie kein Mädchen mit einem an sich hübschen Vornamen, sondern das Rippenstück von einem Kalb. Im Gegensatz zu Oliver jedoch ärgerte sich Nicolette überhaupt nicht über ihren Necknamen.

Wenn ein Junge Oliver Schmätzle Olive nannte, so ballte Oliver die Fäuste und boxte los, indem er schrie: „Wie heiß ich? Wie heiß ich?" Und er boxte so lange und so gut, bis der Junge, der ihn geneckt hatte, seinen richtigen Namen nannte.

Wenn ein Mädchen Oliver Schmätzle Olive nannte, so ballte Oliver zwar nicht die Fäuste. Aber er teilte Ohrfeigen aus, indem er schrie: „Wie heiß ich? Wie heiß ich?" Und er teilte so lange Ohrfeigen aus, bis das Mädchen seinen richtigen Namen nannte.

Vielleicht würde bald keiner mehr unsern Oliver Olive genannt haben, wenn Oliver der Stärkste in der Klasse gewesen wäre. Aber das war er nicht, leider. Manchmal konnte er so lange und so gut boxen oder ohrfeigen und „Wie heiß ich?" schreien, wie er wollte, der andere boxte und schrie zurück. Und was er zurückschrie, war natürlich „Olive!"

Auch von den Mädchen ließen sich nicht alle Olivers Ohrfeigen gefallen. Heide Knöppel zum Beispiel, die zweimal sitzengebliben war und einen Kopf größer als Oliver, gab ihm jede Ohrfeige zurück und zerkratzte ihm noch die Nase dazu.

Kam Oliver dann mit traurigem Gesicht, mit blauen Flecken und roten Schrammen nach Hause, so wußte seine Mutter gleich Bescheid. „Laß sie doch ‚Olive' schreien, soviel sie wollen", sagte sie zu ihm bei solch einer Gelegenheit. „Hast du denn noch nicht gemerkt, daß sie dich um so mehr necken, je mehr du dich darüber ärgerst? Und außerdem: die Dümmsten schreien immer am lautesten, mein Junge!"

„Denkst du!" entgegnete Oliver. „Der Heribert Rottmann zum Beispiel ist gar nicht dumm. Aber wenn er mich nur sieht, weiß ich schon, was gleich für ein Wort aus seinem Mund herauskommt!"

„Na ja", sagte die Mutter, „Ausnahmen bestätigen die Regel. Von Nicolette Becker, um ein anderes Beispiel zu nennen, kann ich mir nicht denken, daß sie dich auch auf solch dumme Art neckt."

Die Mutter hatte recht. Noch nie war Oliver von Nicolette Olive genannt worden. Nicolette wohnte im Hause gegenüber. Ihr Schulweg war der gleiche, und sie gingen ihn immer zusammen. Eines Tages jedoch änderte sich das. Und das kam so:

Im Naturkundeunterricht wurde der Ölbaum besprochen. „Ölbäume", sagte der Lehrer, „können viele hundert Jahre alt werden und immer noch Frucht tragen, wenn sie auch schon ganz hohl sind und ihre Rinde so grau und rissig ist wie Elefantenhaut. Die Früchte der Ölbäume sehen aus wie kleine Eicheln und man preßt Öl aus ihnen, daher der Name Ölbaum. Wer kann mir sagen, wie man diese Früchte nennt?" Der Lehrer sah sich suchend in der Klasse um. „Nun, Oliver, was meinst du?" Oliver erhob sich und bekam einen roten Kopf. „O . . . oli . . .", stotterte er, „Oli-ven-ver!"

Nicht weit von Oliver saß Nicolette. Und in dem Augenblick, wo Oliver „Oli-ven-ver" gestottert hatte, platzte Nicolette heraus. Sie wollte es eigentlich gar nicht, aber sie platzte eben überhaupt leicht heraus. Oliver kränkte das tief, vor allem, weil die Klasse gleich so albern zu kichern begann, und weil der Lehrer den Grund wissen wollte. Wie sie sich alle überstürzten, ihm mitzuteilen, daß Oliver von der ganzen Klasse Olive genannt wurde.

Später, am Schulschluß, als Nicolette am Tor wartete, um mit Oliver nach Hause zu gehen, stieß er sie weg und sagte böse: „Hau ab, Kotelett! Geh alleine, dumme Ente!"

Dabei hielt Nicolette eine große Glasmurmel mit einem Astronauten darin in ihrer Hand, um Oliver zu versöhnen; er hatte schon lange ein Auge auf diese Murmel geworfen. Nun aber steckte Nicolette die Murmel wieder ein und ging davon. Oliver und Nicolette waren danach viele Tage jeder allein auf seiner Straßenseite zur Schule gegangen, als wieder etwas geschah. Heribert Rottmann, der nicht dumm war, hatte sich einen Spottvers ausgedacht, um den armen Oliver noch mehr zu ärgern. Fast die ganze letzte Schulstunde hatte Heribert heimlich an diesem Vers gebastelt. Die Hälfte der Zeit vertat er damit, einen Reim auf „Olive" zu suchen. Dann erinnerte er sich, daß Oliver sich einmal versprochen und statt „Oliven" „Oli-ven-ver" gestottert hatte. Dadurch kam Heribert weiter in seinem Text. Als die Klingel läutete, hatte er ihn fertig.

Oliver schlenderte gerade zum Schultor hinaus und dachte an nichts Böses, da hörte er hinter sich:

„Oli-ven-ver, Oli-ven-ver,
was ärgerst du dich doch so sehr!
Dein Name ist so dumm,
da lacht man sich ja krumm!"

Heribert kam nicht dazu, seinen Spottvers zu wiederholen, Oliver stürzte sich auf ihn. Doch leider gehörte Heribert zu den Jungen, die mindestens gleich stark waren. Die anderen hatten seinen Reimerei natürlich aufgeschnappt, standen im Kreis um die Kämpfenden und schrien den Spottvers nach. Obwohl die Wut Olivers Kräfte steigerte, gelang es ihm nicht, Heribert unterzukriegen. Im Gegenteil, er kämpfte so blindlings, daß Heribert ihn plötzlich zu Boden werfen konnte. Im Nu kniete er auf ihm und bearbeitete den Wehrlosen mit den Fäusten. Dabei schrie er immer wieder den dummen Vers.

Als Heribert endlich von ihm abließ, blieb Oliver noch eine Weile liegen. Erst nachdem die anderen sich auch verzogen hatten, stand er auf. Er schaute an seinem verschmutzten Anzug herab und sah, daß ein Knopf abgerissen war. Er setzte sich auf die Mauer des Schulhofes und wischte sich das Blut von der Nase. Am liebsten würde er jetzt auswandern. Ganz weit weg. Zu den Buschmännern in Australien. Erst als eine alte Frau mitleidig vor ihm stehen blieb und „Ach, du armer Junge!" murmelte, raffte er sich auf und ging davon.

Hinter der nächsten Ecke wartete jemand auf ihn. Es war Nicolette. Sie hielt ihm die Hand entgegen. „Hier, dein Knopf", sagte sie, „sonst schimpft deine Mutter." Oliver steckte ihn wortlos ein.

Sie gingen nebeneinander her. Nach einer Weile sagte Nicolette: „Dieser Heribert ist gewiß nicht dumm, aber er ist auch blöd und gemein!" Oliver antwortete nicht. „Und seinen Namen", fuhr Nicolette fort, „den mag ich schon gar nicht. Deiner ist viel hübscher. Ich glaube, die sind nur neidisch!"

Dann liefen sie wieder nebeneinander her ohne ein Wort. Erst als sie Nicolettes Haus erreicht hatten, sagte das Mädchen: „Warte einen Augenblick, Oliver, ich bin gleich wieder da!"

Als sie zurückkam, hielt sie ihm wieder etwas auf der Hand entgegen. Aber diesmal war es kein Knopf. Es war vielmehr — vielleicht könnt ihr es euch schon denken — eine große Glasmurmel mit einem Astronauten darin.

Oliver nahm mit der einen Hand die Murmel, mit der anderen putzte er sich die Nase. Dann sagte er: „Danke, Nicolette!" drehte sich um und lief zu seinem Haus hinüber.

Eigentlich hätte er sich bei dieser Gelegenheit gleich entschuldigen können, weil er damals Nicolette mit „Kotelett" beleidigt hatte. Aber ich glaube, dieses Versäumnis holt Oliver bald nach. Und allmählich wird er es auch lernen, sich nicht mehr über seinen Spitznamen zu ärgern.

Sonntagsschullehrerin im sowjetischen Arbeitslager

Am 11. März 1966 wurden in der Kirgisischen SSR Maria Braun und ihre Freundin Chernetskaja zu je 5 Jahren Arbeitslager unter normalen Bedingungen verurteilt, weil sie unerlaubt Sonntagsschule gehalten hatten.

Maria Braun, geboren am 14. Oktober 1946 in dem Dorf Archangelsk, stammt aus einer deutschen Familie. Sie besuchte 10 Jahre lang die Volksschule, gehörte zu keiner Partei, ist ledig und war wohnhaft in dem Dorf Nowopawlowka. Sie arbeitete als Zuschneiderin in einer Stickerei in Frunse.

Aus der Urteilsbegründung des Gerichts:

Maria Braun und ihre Freundin gehören zu einer unregistrierten Gemeinde der Evangeliumschristen-Baptisten. Seit dem Jahr 1964 organisierten und leiteten sie eine illegale religiöse Schule für Kinder in Nowopawlowka. Durch ihre Initiative und vor allen Dingen durch ihre aktive Teilnahme wurden mehr als 80 noch nicht schulpflichtige Kinder in dieser Schule gelehrt. Seit der zweiten Hälfte des Jahres 1964 unterwies Maria Braun eine Gruppe mit 27 Kindern. Die örtlichen Behörden warnten wiederholt die beiden Angeklagten vor ihrem illegalen Tun, d.h. die Kinder in einer religiösen Schule zu unterrichten. Trotzdem fuhren die beiden Angeklagten fort, die religiöse Schule zu leiten und den Lehrplan aufzustellen und vergifteten dabei das Wesen der Kinder, indem sie diese von der Gesellschaft fernhielten. Sie benutzten beim Unterricht eine für das Sowjetsystem fremde Ideologie und ermutigten die Kinder, den Eintritt und Besuch sowjetischer Jugendorganisationen zu verweigern. Ein Schüler der 5. Klasse Volksschule, Victor Kran, Besucher des religiösen Unterrichts der Angeklagten, schrieb am 14. Oktober 1965 folgende Bittschrift an den Rat der jungen Pioniere von Nowopawlowka: „Ich bitte Sie, mich von den Pionieren auszuschließen, da ich aus Glaubensgründen das rote Halstuch nicht tragen kann." — Die beiden Angeklagten bezeichneten sich als unschuldig und verweigern dem Gericht weitere Aussagen.

Seit drei Jahren ist Maria Braun im Arbeitslager. Aus einem Brief an U Thant vom Sommer 1967 entnehmen wir folgende Notiz: „Maria Braun, die im Lager der Stadt Kungura, Provinz Perm, verwahrt wird, wurde das Recht zu Essenspaketen von zu Hause während eines ganzen Jahres entzogen. Nach der Behauptung des Vorstehers ist dies eine erzieherische Maßnahme." 1968 kam Maria Braun für 4 Monate ins Gefängniskrankenhaus. Sie erholte sich und konnte Anfang dieses Jahres wieder leichte Arbeit verrichten. Als letzte Nachricht hörten wir, daß Maria Braun wieder krank geworden sei und immer noch keine Essenspakete empfangen dürfe.

Persönlich ließ sie mitteilen, daß sie es spüre, wieviel für sie gebetet wird. Sie grüßt alle Kinder Gottes mit Psalm 4, 4: Freuet euch in dem Herrn allewege! Und abermals sage ich: Freuet euch!

Eingesandt von H. P. Wiebe
Box 312, Vineland, Ont.

Das gläubige Gebet — eine Großmacht

auch im Völkerleben und in der Weltgeschichte

Von Prediger D. D. Durksen

Jesus Christus ist der Herr! Er ist „ein König aller Könige und ein Herr aller Herren" (Offb. 19, 16). „Er ändert Zeit und Stunde; er setzt Könige ab und setzt Könige ein . . . (Dan. 2, 21). „Wohlan, ich gab dir einen König in meinem Zorn, und will ihn dir in meinem Grimm wegnehmen" (Hos. 13, 11). Gott der Herr läßt den Propheten Jeremia eine Wahrheit aussprechen, die auch in unserer verworrenen Zeit gilt: „Ich habe die Erde gemacht und Menschen und Vieh, so auf Erden sind, durch meine große Kraft und meinen ausgestreckten Arm und **gebe sie, wem ich will.** Nun aber habe ich alle diese Lande gegeben in die Hand meines Knechtes Nebukadnezar, des Königs zu Babel . . . und sollen alle Völker dienen ihm . . . bis daß die Zeit seines Landes auch komme und er vielen Völkern und großen Königen diene" (Jer. 27, 5—7).

Er Jesus Christus, ist der Herr auch in unsern Tagen. Und doch, ja gerade deswegen, weil er auch unser Herr ist, ist uns die große Aufgabe gegeben, im gläubigen Gebet auch schon heute an diesem ernsten Weltgeschehen teilzunehmen.

„So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung . . . für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut und angenehm vor Gott, unserm Heiland" (1. Tim. 2, 1—3). Dieses, das gläubige Gebet für die Regierung, ist die große Aufgabe eines jeden Gotteskindes.

Wir haben auch Beispiele in der Schrift, die sehr klar zeigen, wie Gott der Herr sich zu solchen Gebeten bekennt. Ich möchte hier drei Beispiele aus der Geschichte Israels hervorheben.

Ein sehr klares Bild sehen wir in 2. Mose 17, 11: „Und wenn Mose seine Hand emporhielt (betete), siegte Israel; wenn er aber seine Hand niederließ, siegte Amalek."

In 2. Könige 18 und 19 finden wir das Gebet Hiskias, des Königs über Juda. Die Ueberschrift über das 19. Kapitel ist: „Hiskia betet." Wir lesen: „Und da Hiskia den Brief von den Boten empfangen und gelesen hatte, ging er hinauf zum Hause des Herrn und breitete ihn aus vor dem Herrn und betete vor dem Herrn und sprach: Herr, Gott Israels . . . neige deine Ohren und höre; tue deine Augen auf und siehe und höre die Worte Sanheribs, der hergesandt hat, Hohn zu sprechen dem lebendigen Gott." Die Erhörung kam sofort: „Und in derselben Nacht fuhr der Engel des Herrn und schlug im Lager von Assyrien 185 000 Mann. Und da sie sich des Morgens früh aufmachten, siehe, da lag's alles eitel tote Leichname. Also brach Sanherib, der König von Assyrien, auf und zog weg und kehrte um und blieb in Ninive."

Sehr nachahmungswert ist das Gebet Daniels in Daniel 9. Daniel liegt vor dem Herrn und betet: „Ach, lieber Herr, du großer und schrecklicher Gott . . . wir haben gesündigt, unrecht getan, sind gottlos gewesen und abtrünnig geworden . . ." (Vers 17: „Und nun, unser Gott, höre das Gebet deines Knechtes und sein Flehen, und siehe gnädig an dein Heiligtum, das verstört ist, um des Herrn willen." Er beugt sich unter die Schuld Israels und bittet um Gnade und Barmherzigkeit.

Und wie antwortet der Herr dem Daniel? Der Himmel wird bewegt und Gabriel wird zu Daniel mit der Antwort gesandt: „Eben, da ich so redete in meinem Gebet, flog daher der Mann Gabriel . . . und rührte mich an."

Ja, Gott der Herr, hört auf das gläubige Gebet seiner Kinder für die Obrigkeit. Da haben wir wohl alle eine Schuld im Glaubensleben zu verzeichnen.

Vor Jahren hörte ich eine Predigt an einem Sonntag übers Radio, die ich nicht so bald vergessen werde. Der Redner sprach über das Gebet. Es war in der Zeit, als in Afrika mehrere kleine Staaten die Selbständigkeit erhielten. Im Kongo war es sehr unruhig. Und nun forderte der Redner die Zuhörer auf, für die Männer, die ganz unerfahren an die Spitze der Regierungen gestellt wurden, im gläubigen Gebet vor dem Herrn einzustehen.

Sicher haben sehr viele diese zu Herzen gehende Botschaft gehört und auch so gebetet. Und Gott, der Herr, hat in Gnaden diese Gebete erhört.

Hier, und hier allein, sehe ich in dieser traurigen Zeit unsere, der Gemeinde Aufgabe der Regierung gegenüber.

Die Frage ist nun, ob oder welche Ursachen wir haben, für unsere Regierung in Ottawa zu beten. Wir leben ja in einem Lande der großen Freiheiten. In unsern Gottesdiensten werden wir nie gestört. Von 65 Jahren an bekommen wir alle Alterspension. Für Hospital und Aerzte ist auch in einer großartigen Weise gesorgt. Für alle diese Wohltaten sollten wir immer wieder dankbar sein.

Sicher hat unsere Regierung in Kanada recht viele Probleme zu lösen, wobei wir sie in unsern Gebeten unterstützen sollten und auch wollen. Ich möchte nun drei solcher Probleme hervorheben, und ich bin manchmal ernstlich besorgt, ob unsere Männer in Ottawa überhaupt einen Weg finden können, den Wagen aus dem Dreck zu ziehen.

Da ist einmal das Sprachenproblem. Setzt die Regierung es durch und führt das Zweisprachensystem ein, dann ist der Westen von Kanada im Aufruhr. Und wenn unsere Regierung es so macht, wird dann Quebec in der Federation bleiben? Denkt man an die Weltlage von heute, wo auch kleine und dazu noch arme Völker die Herrschaft ihres Landes selbst in die Hände nehmen wollen — das liegt heute in der Luft —, dann zweifelt man, ob das hier in unserem Lande ein gutes Ende nehmen kann.

Darum sollten wir für diese bange Frage ernstlich beten.

Als zweiten Gebetsgegenstand denke ich an die vielen Streiks in unserm Lande. Wieviel Löhne (Gehälter) gehen den einzelnen Arbeiterfamilien in einem Jahr verloren! Das gäbe eine große Summe. Recht oft werden sie den Verlust der Einnahme in der Streikperiode durch die **Erhöhung** des Stundenlohnes nie **wettmachen.** Und, was jedem großen Streik folgt, ist die Preiserhöhung der Lebensmittel usw. Die Arbeiterfamilien verlieren wieder, und die anderen Familien, die nicht direkt am Streik und an Lohnerhöhung beteiligt sind, verlieren um so mehr.

Schuld an dieser Situation ist nicht zuerst der Arbeitnehmer, sondern mehr der Arbeitgeber, und noch mehr (nach meiner Meinung) die Gewerkschafts-(Union-)Männer in den Büros. Diese Männer müssen selbstverständlich Arbeit haben. Sagen wir mal, in 10 bis 20 Jahren wären keine Streiks in Kanada, wie würde es den Männern in den Büros ergehen? Gäbe es nicht Revolte?

Einst waren die Arbeitergewerkschaften unbedingt notwendig, heute aber sind sie, so scheint es mir, aus Regierungshänden entschlüpft.

Die Streikfrage in Kanada ist heute vielleicht die größte Gefahr für unser Land. Ob unsere Regierung damit fertig werden kann, weiß ich nicht. Sicher sieht die Regierung diese Gefahr auch.

Aber alle, die an das Gebet der Gläubigen glauben, wissen, daß Gott kann. Jesus Christus ist auch in dieser Lage der Herr.

Dieses sollte unser ernstes Gebetsanliegen sein.

Als Drittes möchte ich auf eine Neuerscheinung hinweisen, die früher wenigstens nicht so allgemein war und nicht so kraß hervortrat. Es sind die Studentenkrawalle. Sie sind in der ganzen Welt, nur nicht in den kommunistischen Ländern. Wundert uns das? Nein, absolut nicht. Das ist der bestimmte Einfluß vom Osten, um die Obrigkeiten im Westen zu untergraben, zu zerstören.

Kam ein Student aus dem Osten in ein westliches Land, um weiter zu studieren, wurde er gefragt: „Welchen Unterschied findest du in den Universitäten bei euch im Vergleich mit unsern hier?" Er antwortete: „Der Unterschied ist, daß die Studenten bei uns zu Hause zur Universität kommen, um zu arbeiten, zu studieren, hier aber, um große Reden zu halten und dann Aufruhr anzustiften."

Auch hier in unserm Lande müssen wir diese Erscheinung sehr ernst nehmen. Unsere Lehrer sagen uns, daß die Zustände in unsern Universitäten derart sind, daß es die Studenten beim Fordern von Reformen rechtfertigt. Dieses mag wohl so stimmen, das kann ich ja nicht beurteilen. Daß aber der Aufruhr in der Studentenschaft doch wäre, wenn auch die Uebelstände, die man heute bekämpft, nicht da wären, ist selbstverständlich. Der Drang nach Aufruhr liegt **nicht an den Uebelständen,** sondern in den Herzen der Teilnehmer. So schreibt ja auch Paulus schon in 2. Tim. 3, 1ff: „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen sein . . . den Eltern ungehorsam . . . wild . . . aufgeblasen."

Warum denn ist die Jugend von heute so viel anders als früher? Weil wir und die ganze Menschheit anders geworden ist — durch Satans letzten Angriff —, und die Jugend ist in unserer Mitte so geworden. Ehrfurcht und Gehorsam haben wir verloren. Und so hat unsere Jugend in Heim und Schule den Gehorsam nicht gelernt, und auch die Ehrfurcht ist somit geschwunden.

Ungehorsam war die erste Sünde, und sie kam von Satan. Und dieses, was wir heute in Studentenunruhen sehen, ist ohne Zweifel aus dem Abgrund. Ein gläubiger Student, ein Jünger Jesu, sollte nie an Aufruhrtätigkeiten beteiligt sein. Nach einem Aufruhr kommt Revolution, falls der Aufruhr nicht rechtzeitig erstickt wird. Und wer einmal im Revolutionsfeuer gewesen ist, hat große Angst vor diesen Flammen aus der Hölle.

Laßt uns ernstlich beten, daß unsere Regierung den rechten Weg in diesen Fragen findet und wir die Ruhe im Lande behalten könnten, „denn solches ist gut und angenehm vor Gott unserm Heiland" (1. Tim. 2, 3).

Dann aber sollten wir in unseren Gebeten auch besonders an unsere Polizeimänner denken, die oft mit Einsatz ihres Lebens für unsere Ordnung im Lande und den verschiedenen Städten eintreten. Sehr oft werden sie beschimpft und verurteilt, anstatt Ehre und Anerkennung für ihre guten Leistungen zu bekommen.

Der Herr mache uns treu in dieser unserer großen Aufgabe, für die Regierung zu beten. Erfreulich ist es, wenn am Sonntagmorgen in den Gebeten der Obrigkeit gedacht wird.

Jesus Christus ist der Herr! Und bald wird er wiederkommen und der Erde ewige Ruhe und Frieden bringen. „Es spricht, der solches bezeugt: Ja, ich komme bald. Amen. Ja komm, Herr Jesu" (Offb. 22, 20).

Elm Creek, Manitoba

Psalm 57, 8: „Mein Herz ist bereit, Gott, mein Herz ist bereit, daß ich singe und lobe", und Vers 11: „Denn deine Güte ist, soweit der Himmel ist, und deine Wahrheit, soweit die Wolken gehen."

Diesen Gott zu loben hatte sich der Chor des Mittleren Kreises der MB-Gemeinden, unter der Leitung von Br. Peter Braun, am 20. Juli abends in der Elm-Creek-MB-Gemeinde versammelt.

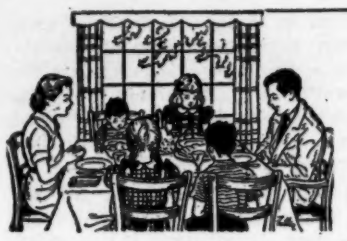
Lieder vom Chor, Oktett, Duett, Quartett und Musik wechselten ab. Wunderschön war das Lied „Praise ye the Father", das uns die Sänger ins Herz sangen. Doch wie es oft im Leben ist, daß Freude und Leid sich abwechseln, so erlebten wir es auch. Psalm 39, 5: „Aber Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß."

Der 22. Juli fing wie alle anderen Tage an, doch sollte es für unsere Nachbarn, Henry und Margaret Enns, tiefes Leid bringen. Es war nachmittags, als die Mutter mit Carl und Edgar draußen war, während David drinnen schlief. Schwester Enns ging auf einige Minuten ins Haus, und als sie zurückkam, fehlte ihr Jüngster. Er war ins Wasserloch gelaufen und konnte vom Vater nur noch als Leiche herausgeholt werden. Welch ein Schlag für die Eltern!

Das Begräbnis war am 25. Juli. Ufer Prediger, J. W. Kröker, sprach über Matth. 18, 10: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel." Erst ein Jahr und vier Monate, und der schnelle Tod holte ihn aus unserer Mitte. Ein Männerquartett diente mit passenden Liedern. Am Grabe, auf dem Elm-Creek-Friedhof, las der Großvater des kleinen Edgar, Prediger H. H. Enns, Ev. Joh. 13, 7: „Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren." Ferner 1. Kor. 15, 50—57, und betete.

So hat der Herr auch durch diesen Fall zu uns geredet. Wir beten mit Psalm 90, 12: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden."

Korr.



Frauen- und Familiendienst

Von der Schönheit

„Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist!" (Ps. 51, 12).

„Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst? Denn ihr seid teuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes" (1. Kor. 6, 19, 20).

Schön sein, das ist doch etwas, was die Mädchen ganz besonders angeht, nicht wahr? Denn „schön" aussehen trägt doch unbedingt zum Glück eines Mädchens bei; und wenn man nicht hübsch ist, bleibt man am Ende gar sitzen, bekommt keinen Mann, und das ist doch ein großes Unglück. Wenn einem nun aber der Spiegel und vielleicht auch unfreundliche Verwandte und „Freundinnen" sagen, daß man eben nicht hübsch ist? Was dann? Nun, dann hilft man halt tüchtig nach. Da werden die Haare künstlich hergerichtet. Jede Zeit hat da ihre besondere Verrücktheit. Mal macht man sich künstliche Locken. Mal türmt man sie zu unheimlichen Gebirgen auf — und heute — schneidet man sie ab! — Damit man die Schönheit der Haare bewundern kann! Kannst Du Dir etwas Unsinnigeres denken? — Aber mit den Haarkünsten ist ja die Schönheit noch längst nicht erschöpft! Nein! Die Hauptsache kommt noch! Seidene Kleider modernster Machart, alle Sorten Mäntel und Jacken, dazu passende sogenannte seidene Strümpfe und Schuhe, auf denen man einherstelzt und trippelt, in denen im Winter die armen Füße zu Eisklumpen werden, und die bei Regenwetter sich in eine Art „Papp" auflösen — und wenn man sich das alles an- und umgetan hat, dann — ist man schön!? Derweilen sitzt daheim die Mutter mit den kleineren Geschwistern. Karlchen brauchte so nötig Schuhe! Lieselchen ein Hemd; Gretel ein warmes Kleidchen! Und die Mutter? Von der wollen wir schon gar nicht reden. Die soll nur ihre alten Sachen von vor 10, 20 Jahren anziehen! Das ist längst gut genug für sie! — meinst Du auch? — Und sie kann Dir ihre Not wegen der Kleinen klagen, wie sie will, — Du mußt ja doch dich „schön" machen, mußt nach der neuesten Mode gehen! Mußt in Seide in die Fabrik spazieren! Denn die andern . . . . die andern . . . und es kostet ja alles so wenig. „Weißt du, Mutter, unsre Kleidchen kosten ja bloß ein paar Cent! Ha, für eins von deinen Kleidern bekomme ich ja 3, 4!" Schon recht, liebes Kind! Aber Mutters Kleid hielt auch 8, 10, 12 und mehr Jahre. Und du mußt in jedem Jahr 2, 3, 4 haben, schon allein wegen der Mode — und halten tun sie auch nicht länger! Was ist da nun billiger? Vollends die Strümpfe! Morgens zieht man sie an. Und abends haben sie Löcher. Und dann ist noch so 'ne Masche ein Stück zu weit aufgezogen — das kann man nicht stopfen. Und überhaupt! Gestopfte Strümpfe! Das sieht man ja in den feinen Schühchen! Nein, die kannst Du wirklich nicht mehr anziehen! Die mögen die Kleinen noch nehmen! Du kaufst Dir ein Paar neue! — Ist's wirklich so billig?

Nun eine andere Seite! Warum tragen wir denn überhaupt Kleider? Gewiß, einesteils, um uns zu wärmen. Aber der tiefste Grund (denk an die heißen Länder!) ist doch der, um unsern Körper zu bedecken, daß nicht jedermanns unreine, lüsterne Augen uns betrachten können! Sie, gerade die Mägdlein haben vom lieben Gott ein ganz, ganz feines Extrageschenk in die Wiege gelegt bekommen — die Keuschheit! Das ist etwas viel, viel Feineres und Zarteres als das Schamgefühl. Hast du einmal eine Lilie gesehen mit ihren schimmernd weißen Blättern? Sieh, wenn ein Finger daran greift — es ist ein Flecken auf dem schneeigen Weiß. Und fiele auch nur der gelbe Blütenstaub auf den lichten Schimmer — es ist unschön, störend! Sieh, solch ein feiner, zarter Schimmer ist im Leben eines Mädchens die Keuschheit. Aber auch ebenso leicht ist sie verletzt, verdorben! Ein Unreiner, lüsterner Blick, dem Du Dich preisgibst — die Keuschheit hat Schaden gelitten! Und nun siehe die heutige Kleidung. Bitte, denke einmal ganz still für Dich darüber nach! Dient sie nicht in vieler Beziehung statt der Verhüllung vielmehr der Schaustellung des weiblichen Körpers?

Und, liebes Kind! Eine noch viel ernstere Sache! Wie mancher Vater, wie mancher junge Mann selber hat mir schon seine Not geklagt! Die nackten Arme, der weite Halsausschnitt, der bei jeder Bewegung einfach entblößt, die nackten Beine mit den Florstrümpfen, womöglich noch fleischfarben — sie bedeuten für das andere Geschlecht, die jungen Leute, eine schwere, schwere Gefahr, eine furchtbare Versuchung. O, wenn Du ahntest, in welche entsetzlichen sittlichen Nöte und Kämpfe schon mancher junge Mensch geraten ist — durch die Kleidung des weiblichen Geschlechts! Kannst Du solche Verantwortung tragen? Magst Du es auf Dich nehmen, einem Menschen Ursache zum Fall zu werden, daß seine Seele Schaden leidet?

Aber wir reden ja von der Schönheit. Und da erhebt sich die Frage: Wenn wir nun in kurzen Röckchen, dünnsten Strümpfen, Stöckelschuhen fast chinesisch — einhertrippeln, den Kopf und das halbe Gesicht in einem Stofftopf, genannt Hut, vergraben usw. — sind wir dann wirklich *schön*? Was ist denn schön? Wer ist denn schön? Da werden wir eine merkwürdige Entdeckung machen! Wenn wir einmal irgendein Kunstwerk zur Hand nehmen und die verschiedensten Zeitalter durchgehen, dann merken wir, daß jede Zeit ihre eigenen Anschauungen von Schönheit gehabt hat. Das kannst Du sogar in Bildhauerei und Malerei verfolgen. Und so ist es mit allen Menschenurteilen und -anschauungen — sie wechseln! Und wenn wir in allem Durcheinander der Meinungen und Anschauungen einen festen Maßstab haben wollen, dann müssen wir uns hinwenden zu dem einen, einzigen, unserm Herrn Jesus Christus.

War er schön? Was erzählt uns die Bibel davon? Hatte er blaue oder braune oder schwarze Augen? Helles oder dunkles Haar? Was für Gesichtszüge? — Du weißt es nicht! — Ich auch nicht! — Niemand! Ist Dir's noch nicht aufgefallen, daß wir auch gar nicht wissen, wie etwa Maria oder Johannes oder Paulus ausgesehen haben? Merkst Du etwas? O, das ist völlig belanglos, wie ein Mensch äußerlich aussieht! Gott hat dem Menschen die Züge gegeben. Darum ist das für ihn ganz gleichgültig. Auf etwas anderes kommt es bei ihm an! Etwas ganz anderes!

War Jesus schön? Jedenfalls muß er sehr anziehend ausgesehen haben; denn die kleinen Kinder, die sonst gegen Fremde so scheu und ängstlich sind, sie lassen sich von ihm nehmen und herzen und liebhaben. Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, sie werden von ihm angezogen, zu ihm hingezogen. Und könnten wir sie heute fragen, den Petrus und Johannes, Maria und Martha, Maria Magdalena und wie sie alle heißen, sie erklärten ihn sicherlich für den schönsten Menschen, den sie kennen. Warum das? O sieh, aus seinem Angesicht leuchtete heraus die wunderbar reine, klare, feine Seele! Gottes Bild, ungetrübt! Und, weißt Du, das ist's, was noch heute ein Menschenantlitz schön oder unschön, anziehend oder abstoßend macht.

O liebes Kind, wüßtest Du, wie die Sünde, gerade die Unreinheit, die Fleischessünde, Dein Angesicht entstellt! Man kann's auf einem Mädchengesicht so klar und deutlich lesen: Rein, unschuldig, keusch — und darum schön! Unrein — und darum frech, häßlich! Wüßtest Du nur, wie leserlich die Schrift auf Deinem Gesichtlein ist! Und hast Du Flecken auf Deiner Seele — und ich weiß, wie heute die Atmosphäre und das Kinderleben erfüllt sind von Schmutz und Pestgeruch der sittlichen Fäulnis —, hast Du Flecken auf Deiner Seele, dann fliehe wie David zu Deinem Herrn und flehe: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz! Und gib mir einen neuen, gewissen Geist! Denke, wie gut Du und ich es haben gegenüber David. Wir, die Kinder des Neuen Bundes, wir haben in Christus es verbrieft und versiegelt: Neue Herzen bekommen wir; denn losgekauft hat Jesus unsre Seele von der Macht des Bösen! T e u e r erkauft! sagt Paulus 1. Korinther 6, 19, 20. Sag, liebes Herz, ahnst Du eigentlich die Höhe des Kaufpreises? Eine Million, nach deren Besitz die Menschen sich sehnen? — Viel zu wenig! Eine Milliarde? Es reicht nicht! Und hängest Du noch so viel Nullen daran und könntest Du wirklich den Betrag in Bergen von Gold und Edelsteinen hinlegen — es reicht nicht, um den vollen Wert zu bezahlen! Deine Seele gilt mehr! Deine ist sie, daß nur das Blut des Gottessohnes sie lösen konnte. Wahrlich, teuer erkauft! Darum gehörst Du aber nun auch nicht Dir selber! Deine Seele nicht! Aber auch Dein Leib nicht! Auch er ist nicht Dein! Du kannst nicht einfach damit machen, was Du willst! Wie viele Menschen siechen körperlich dahin um einer Sünde willen! Wieviel Elend und Krankheit um der Fleischessünde willen! Und Seele, dieser Hauch aus Gott, dies Stücklein vom lebendigen Gott selber (1. Mose 2, 7), so kostbar, auch Du ahnst schon etwas von den entsetzlichen Erbschaften, die es auf diesem Gebiete gibt! Und Ihr, meine lieben Mädchen, Ihr seid in 10, 15 Jahren die Mütter in unserm Volk! Darum: Reine Luft, reiner Leib schon jetzt, daß eine feine Erbschaft des kommenden Geschlechts wartet! Auch der Leib gehört mir nicht!

Und nun sieh einmal, wie wunderfein Paulus sagt: Dein Leib — ein Tempel! Ein Gotteshaus! Wenn wir's so erfassen, wie wunderbar herrlich ist dann unser Leib! Gottes Haus! Sollten wir ihn da nicht in Ehren halten? Rein von aller Befleckung? Und dann: Merkst Du wohl, wie fein Dir auch da der Maßstab für Deine Kleidung gegeben ist? Gottes Haus: Dann kannst Du in Deiner Kleidung nie und nimmer die Keuschheit verletzen! — Gottes Haus: Dann kannst Du nicht allen möglichen Putz und Tand an und um Dich hängen! — Gottes Haus: Dann kansst Du nicht selbstsüchtig Dich herausputzen und die Deinen darben lassen! — Gottes Haus: Dann kannst Du mit Deiner Kleidung nicht andern zu Versuchung und zum Fall werden! — Gottes Haus: Dann kannst Du aber auch nie unordentlich einhergehen! — Gottes Haus: Dann kannst Du nicht durch Schmutz und Nachlässigkeit den Leibestempel schänden! Nein, würdig in allen Stücken, daß wirklich der Herr in Deinem Tempel wohnen kann! Und leuchtet dann dazu die innere Reinheit aus Deinem Angesicht, die von Jesus erkaufte und ihm geweihte Seele, dann, liebes Herz, dann *bist Du schön!* Und hättest Du das entstellteste Gesich!

Das glaubst Du nicht? Dann laß Dir noch kurz vom Nählenchen sagen, das nun daheim ist in der Ewigkeit: Ein armes, armes Geschöpf! Ob's auch so eine „Erbschaft" angetreten hatte? Jedenfalls war der Vater, ein Trinker, schon früh gestorben. Die Mutter lag die meiste Zeit im Bett, fast gelähmt! Und das Lenchen? Erst wurde der eine Fuß abgenommen! Dann das Bein bis zum Knie! Das ganze Bein! Dann fing das Gesicht an. Schnitt um Schnitt mußte der Arzt machen! Die Nase, die Backen — ein Jammerbild, nicht wahr? Das zog sich natürlich über Jahre hin. Und in all diesen Jahren ernährte und versorgte das Lenchen die kranke Mutter mit Nähen! — Haben sich denn die Leute nicht vor diesem entstellten Gesicht gefürchtet und entsetzt? Ja, sieh, das war's ja gerade: Aus diesem Gesicht leuchteten zwei Augen heraus, so voll inneren Glanzes, so erfüllt von Jesu Frieden, von himmlischer Freude! Und in seiner Nähe spürten die Menschen Krankheit und Leid und Not viel weniger, solch eine helle Kraft ging von dem Lenchen aus! Daß alle, alle mit Freuden zu ihm kamen! Niemand merkte die entstellten Narben! So hell war das Leuchten dieser Seele, die, dem Herrn Jesus geweiht, von ihm nun strahlte und glänzte! Es wurde nicht alt, das Lenchen! Immer mehr mußte es leiden. Aber das Leuchten hat's bis zuletzt behalten. Mit Tränen hat mir ein Augenzeuge erzählt von der Schönheit des Nählenchen! Und Du?

A. Bohner

Der Dunkle Punkt

Von Elisabeth Dreisbach

(25. Fortsetzung)

Als alle gemeinsam beim Abendessen saßen, holte Gerhard für jeden aus seiner Tasche eine Kleinigkeit. Dem Vater überreichte er ein besonders gutes Buch, dem Bruder eine moderne Krawatte. Auch die Mutter und Carola bedachte er mit einem kleinen Geschenk, und vor den Großvater stellte er eine Schachtel mit der Aufschrift Pralinen hin. Dieser war sichtlich erstaunt, daß er genauso selbstverständlich wie die anderen ein Geschenk bekam. Rechnete man ihn wirklich zur Familie? Gerade das hatte Gerhard bezweckt. Der Großvater sollte wissen, daß man ihn als zugehörig betrachtete. Noch größer aber war die Ueberraschung, als der alte Mann nach dem Essen in seinem Zimmer die Schachtel öffnete und darin eine silberne Taschenuhr mit Kette fand. Sprachlos starrte er auf dieses für ihn unfaßliche Geschenk. Wie kam der Pfaff nur dazu? Da mußte doch ein Irrtum vorliegen. — Mit der Uhr in der Hand betrat er das Wohnzimmer, wo Gerhard noch mit dem Vater saß.

"Ik weeß nich, det is doch bestimmt nich for mir, da hab'n Sie mir wohl uf de Schippe nehm'n woll'n?"

Gerhard erhob sich und trat zu dem Alten. "Nein, Großvater, auf die Schippe wollte ich dich bestimmt nicht nehmen. Ich wollte dir eine Freude machen. — Und sag doch nicht mehr 'Sie' zu mir! Ich bin doch dein Enkelsohn."

Unsicher irrten die Augen des Großvaters hin und her. Hier spürte er von Herzen kommende Ehrlichkeit. Es war auch wirklich so. Gerhard war sich völlig klar darüber, daß jedes bisher hindernd im Wege stehende Vorurteil und jeder Vorwurf, sei er berechtigt oder unberechtigt, beseitigt werden und ein völliger Neuanfang gemacht werden mußte. So nur würden die gegenseitigen Beziehungen tragbar werden.

"Denn sag ik mein' besten Dank!" Der Großvater reichte dem Enkel die Hand. "Ik hab schon jahrelang keene Uhr mehr jehabt!" Fest umschloß seine Hand das ihm so kostbare Geschenk, als er das Zimmer verließ.

Herrn Starkfürsts Stirne hatte sich bewölkt. "Findest du, daß das nötig war?" fragte er seinen Aeltesten. "Ich meine, man macht viel zuviel Wesens um diesen alten Mann."

"Dieser alte Mann ist nun einmal mein Großvater. Ich für meinen Teil habe erkannt, daß es unrecht ist, sich länger gegen diese Tatsache zu sträuben. Je selbstverständlicher wir ihn an- und aufnehmen, desto unkomplizierter wird die Angelegenheit."

"Ich wundere mich, daß du so sprichst. Wenn ich recht orientiert bin, hast du doch Sylvia durch diese ganze Komödie verloren."

"Nein, Vater, ich habe sie nicht verloren, wir haben uns wiedergefunden, und zwar über der Erkenntnis, daß der Hilfsbedürftige unser Bruder ist. Ganz abgesehen von dem, daß ich nun wirklich blutsverwandt mit ihm bin, ist der Großvater, der ein so unerfülltes Leben hinter sich hat, unserer Hilfe auf allen Gebieten bedürftig. Findest du nicht auch?"

Der Vater schwieg.

Gerhard aber fuhr fort: "Es wäre eine Anmaßung von mir, meine Erkenntnis zu verallgemeinern. Aber ich persönlich glaube, kein Recht zu haben, dem alten Mann die Irrwege und Fehlschläge seines vergangenen Lebens vorzuhalten oder mich dünkelhaft über ihn zu erheben, seit mir in der letzten Zeit das Wort unseres Herrn Jesu klargeworden ist, das er denen sagte, die jene Ehebrecherin zu ihm schleppten. Das Gesetz forderte, daß sie gesteinigt würde. Er wies sie in ihre Bahnen, indem er zu ihnen sagte: 'Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.' Sieh, Vater, ich meine, ob das nun Ehebruch oder Trunksucht ist, oder ob einer in seiner Brutalität Frau und Kind in den Tod treibt, vor Gott ist dies alles Sünde. Ebenso macht sich aber der Hochmütige und Selbstgerechte vor ihm mit seinem Dünkel schuldig. Zu denen gehörte ich, als ich mich von Mutters Vater abwandte und ihr zürnte, weil sie uns zumutete, diesen verkommenen Mann aufzunehmen. Inzwischen ist es mir klargeworden, daß ich persönlich kein Recht habe, einen Stein auf meinen Großvater zu werfen. Ich habe in den vergangenen Wochen und Monaten viel durchgemacht. Tage furchtbaren Zweifels, ob ich überhaupt Pfarrer werden kann, liegen hinter mir. Mutters Anliegen, ihrem Vater zurechthelfen zu können, verstand ich immer mehr; an mir selbst aber wurde ich irre. Ganz langsam komme ich wieder ins innere Gleichgewicht, nicht ohne daß ich mein eigenes Versagen und meinen Stolz erkennen und bereuen lernte. Und nachdem mir meine Sylvia, die auch durch mancherlei innere Nöte zu neuen Erkenntnissen gekommen ist, wiedergeschenkt wurde, bin ich so froh, daß ich schon aus lauter Dankbarkeit den alten Großvater freundlich und mit Güte aufnehmen kann. Und eines Tages wird, so hoffe ich, auch noch Liebe daraus.

Sieh, Vater, zu der Ehebrecherin sagte Christus, nachdem alle anderen ihn verlassen hatten: 'Hat dich niemand verdammt? Dann verdamme ich dich auch nicht. Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.'

Wollen wir verdammen und verachten, wo der Höchste Liebe und Erbarmen walten läßt? Wie soll der Großvater denn ein neues Leben beginnen, nicht mehr sündigen, um mit den Worten der Bibel zu reden, wenn wir, die nun einmal seine Angehörigen, seine Nächsten sind, ihm nicht dazu helfen. Wir helfen aber nur, wenn wir vergeben, anstatt zu verurteilen. Ich jedenfalls will ihm helfen. Sollten wir nicht alle von Roswitha lernen, die vorbehaltlos liebt und damit das Herz des alten Mannes überwunden hat?"

Herr Starkfürst sah sinnend vor sich hin. Dann blickte er Gerhard an und sagte: "Ich bin noch nicht so weit wie du, mein Junge. Aber ich will dir nichts in den Weg legen, und — ja, du hast recht — wir sind allzumal Sünder."

Es war am Vortag der Abreise Gerhards. Frau Starkfürst war dankbar für die Tage seines Daheimseins. Er hatte so manches zu überbrücken gewußt. Jede Möglichkeit hatte er ausgenutzt, mit dem Großvater in ein Gespräch zu kommen. Er war auch verschiedentlich mit ihm spazierengegangen. Einige Tage vorher hatte Roswitha den Großvater dazu gebracht, seinen neuen Anzug anzuziehen. Sie hatte mit ihm ein Märchen gespielt. Schon einige Male hatte der Großvater Wolf oder Jäger sein müssen, während sie mit einem roten Kopftuch als Rotkäppchen und mit einem karierten als deren Großmutter in ihren Kissen lag. Der Großvater ging auf alle ihre Einfälle ein. Manchmal beobachteten die übrigen Familienmitglieder die beiden durch die offene Türe. Sie waren jedoch so in ihr Spiel vertieft, daß sie die anderen nicht bemerkten. Nun hatte Roswitha eine Prinzessin sein wollen, während der Großvater ihren Prinzen darstellen mußte. Mit Mutters Hochzeitsschleier geschmückt, sah das zarte Kind in ihrem Kleid aus weißem Wollstoff allerliebst aus. Aber mit ihrem Prinzen war sie nicht zufrieden.

"Dein Anzug ist nicht schön!" schrieb sie auf ihr Täfelchen. "Hast du keinen anderen?"

Zuerst wollte der Großvater nicht recht. Schließlich siegte die Kleine doch wieder wie immer bei ihren Spielen. Sie klatschte entzückt in die Hände, als er nach einer halben Stunde in seinem neuen Anzug mit frischem Hemd und einer neuen Krawatte erschien. Er war sogar zu seiner Tochter gegangen und hatte sie gebeten, ihm beim Anziehen behilflich zu sein. "Et is nich wegen mich", hatte er erklärend und nicht ohne Verlegenheit gesagt. "Det Kind will et so." Frau Starkfürst hatte ihm freundlich lächelnd geholfen. "Jetzt siehst du fein aus, Vater. Roswitha wird mit ihrem Prinzen zufrieden sein." Dann hatte sie rasch den alten Anzug verschwinden lassen. Er hatte aber auch nicht mehr danach gefragt. Da die Tage immer kälter wurden, benötigte der Großvater auch einen Mantel. Da war es Herr Starkfürst, der seiner Frau vorschlug: "Ich habe doch drei im Schrank hängen. Gib ihm einen davon." Es dem Großvater selbst zu sagen, brachte er noch nicht fertig. Aber Frau Starkfürst war dankbar, zu erkennen, daß auch er gewillt war, Brücken zu schlagen.

Gerhard hatte auf den Spaziergängen mit dem Großvater versucht, einiges über seine Großmutter zu erfahren. Da aber wurde der alte Mann wortkarg. Entweder schämte er sich, darüber zu sprechen, oder aber es schmerzte ihn, an Vergangenes zu rühren.

Nun kam der letzte Abend. Am anderen Tag mußte Gerhard wieder abfahren. Das Abendessen war beendet. Gerhard hatte noch einen Choral auf dem Klavier gespielt, und der Vater, wie man es seit einem starken Jahr eingeführt, hatte aus dem Andachtsbuch vorgelesen.

"Heute abend wollen wir aber nicht vor dem Fernsehapparat sitzen", hatte die Mutter vorgeschlagen, "sondern noch ein wenig gemütlich beisammen sein. Wer weiß, wann Gerhard wieder nach Hause kommen kann." Carola, die über heftige Kopfschmerzen klagte, bat, sich zurückziehen zu dürfen. In Roswithas Zimmer hatte die Mutter bereits das Licht ausgeschaltet, nachdem das Kind allen eine gute Nacht gewünscht und sich wie üblich vom Großvater besonders herzlich verabschiedet hatte. Die Mutter sorgte dafür, daß sie früh zur Ruhe kam. Roswitha war zart und erlebte alles besonders stark. Sie benötigte viel Schlaf.

Früh am Abend wurde es jetzt schon dunkel. Man saß unter der großen Stehlampe. Frau Starkfürst hatte eine Schale Aepfel auf den Tisch gestellt. Ihr Mann las in der Zeitung, Gerhard saß, die Behaglichkeit des Raumes und der heimatlichen Atmosphäre genießend, in einem Sessel und wartete auf Wilbert und Großvater.

"Wo bleiben die beiden?" fragte er, als eine halbe Stunde vergangen war und keiner von ihnen erschien. "Ich will doch einmal in Wilberts Zimmer gehen." Er kam zurück. "Weder der Großvater noch Wilbert sind zu finden."

"Wo könnten sie denn sein?" Auf Frau Starkfürsts Gesicht zeigte sich bereits wieder der Ausdruck banger Sorge. Herr Starkfürst blickte von seiner Zeitung auf. "Der Bengel wird doch keine Dummheiten machen!"

Gerhard verließ noch einmal das Zimmer und kam nach wenigen Augenblicken mit der Nachricht zurück, Helene habe beide vor etwa zehn Minuten miteinander fortgehen sehen. "Dann ist es allerdings vorbei mit einem gemütlichen Abend."

Ganz unglücklich sah Frau Starkfürst aus. "Warum tut Wilbert mir das an? Bestimmt ist er mit dem Großvater in eine Weinstube gegangen. Und ich war so froh, daß dieser nicht verlangte, abends fortzugehen." Der Vater sprach kein Wort. Er blickte in die Zeitung und tat, als lese er. Auf seiner Stirne schwoll eine Zornesader an. Eine Weile schwiegen alle drei. Dann stand Gerhard entschlossen auf. "Ich will sie suchen. Der Großvater muß heim, ehe ein Unglück daraus wird."

"Und Wilbert auch. Ach, was werden wir noch mit ihm erleben?" Die Mutter war nahe daran, in Tränen auszubrechen.

"Eine gehörige Tracht Prügel gehört dem Bengel!" empörte sich der Vater.

"Er ist kein Kind mehr!" Gerhard wagte zu widersprechen. "Ich glaube nicht, daß du ihn dadurch ändern würdest. Es muß von innen heraus kommen. Gott muß ihn in die Schule nehmen. — Ich gehe jetz und hoffe, beide bald nach Hause zu bringen."

(Fortsetzung folgt)

Du hast einen dreifachen Nutzen

wenn Du Deine Ersparnisse bei dem

Direktorium der MB-Konferenz

anlegst:

* Einnahme von erhaltenen Zinsen
* Mithilfe im Bauprogramm der Kirchen
* Teilnahme am Missions- und Dienstprogramm

Warum nicht teilen?

Board of Trustees
81 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

NACHRUFE

Johann A. Isaak †

(Saskatoon, Saskatchewan)

Johann A. Isaak starb am 2. Juli 1969 im hohen Alter von 90 Jahren. Er war unser ältestes Gemeindeglied in der Zentralgemeinde. Er hatte ein bewegtes Leben, aber er wollte auf jeden Preis selig sterben, das war sein innigster Wunsch und Gebet. Die letzten Jahre war er in Battleford im Provinzialen Hospital. Die Brüder unserer Gemeinde haben ihn oft besucht. Oft kannte er sie gar nicht mehr. Er hielt sehr auf singen, dann haben die Brüder mitgesungen. Er konnte alle Lieder auswendig. Wenn sie dann glaubten, das Lied sei schon zu Ende, dann sagte er gewöhnlich: „Nein, da ist noch ein Vers", und er wußte ihn dann auch. Jetzt wird er im Himmel Fortsetzung machen.

Das Begräbnis war in Dalmeny. Br. H. Willms hielt die Ansprache in Deutsch, Br. Ernest Lepp in der Landessprache. Br. D. Lepp diente mit einigen Liedern. Das Lebensverzeichnis las Br. Waldo Lepp, und er machte auch Schluß. Nach der Leichenschau wurde die Leiche auf dem Dalmeny-Friedhof beigesetzt.

Lebensverzeichnis:

Johann A. Isaak wurde am 13. Februar 1879 in Nikopol, Südrußland, geboren. Im Alter von 9 Jahren zog er mit seinen Eltern zum Fürstenlande, wo er kurze Zeit den Schulunterricht genoß. Als 12jähriger arbeitete er schon in einer Fabrik auf dem Fürstenland. Als 14jähriger nahm er den Herrn Jesus als persönlichen Heiland an und ließ sich auch in demselben Jahr taufen und in die MBG aufnehmen.

Im Jahre 1902, den 2. November, verehelichte er sich mit Helena Wieler. Diese Ehe wurde mit zwei Söhnen und drei Töchtern gesegnet. Ein Sohn starb im Kindesalter.

Im Jahre 1907 wanderte die Familie nach Kanada aus und ließ sich bei Rosthern nieder, wo sie bei ihren Verwandten Wielers Aufnahme fanden. Im nächsten Jahr nahmen sie bei Aberdeen eine Heimstätte auf, wo sie 16 Jahre farmten. Von dort zog die Familie auf zwei Jahre nach Dalmeny. Der Herr segnete Mutter und Vater und sie durften noch ihre Goldene Hochzeit feiern. Unglücklicherweise fiel Mutter und brach sich ein Bein, was auch die Ursache ihres für uns als Familie zu frühen Todes war. Sie starb am 20. August 1957.

Seines fortgeschrittenen Alters halber zog unser Vater für zwei Jahre in das Altersheim in Dalmeny. Gesundheitshalber zog er von dort zu seinen Kindern Barney Neufeld, bei denen er etwa acht Jahre gewesen ist. Im Jahre 1967 verschlimmerte sich sein Zustand derart, daß die Kinder gezwungen wurden, ihn nach Battleford in die Anstalt zu bringen.

Fast ohne Schmerzen durfte Vater am 2. Juli 1969 heimgehen. Er hat das hohe Alter von 90 Jahren, 4 Monaten und 13 Tagen erreicht. Es betrauern Vater: Sohn John und Frau Tina, Virgil, Ontario, 3 Töchter: Helen und ihr Mann Henry Fast, Wetaskiwin, Alta.; Marie und ihr Mann Peter Penz, Hepburn, Sask.; Elizabeth und ihr Mann Barney Neufeld, Saskatoon, 15 Enkelkinder, 31 Urenkelkinder und viele Verwandte und Freunde. Wer wird wohl der nächste sein?

Im Auftrage der Kinder geschrieben,
I. Boldt

Frau Helena Harder †

(Saskatoon, Saskatchewan)

„Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da . . ." (Psalm 103, 15—16).

Diese Wahrheit wurde uns wieder so ernst vorgeführt durch den plötzlichen Tod unsrer Gemeindeschwester Witwe Helena Harder (2509 Munroe Avenue) am 18. Iuli. Nach einem Besuch bei ihrer in unmittelbarer Nähe wohnenden Cousine, wo sie sich angenehm und froh unterhalten hatte, zurückgekehrt, erlitt sie einen Herzschlag, der jäh ihr Ende herbeiführte. Freudig erregt hatte sie an diesem Tage dem Heimkommen der Tochter Frieda aus Calgary entgegengesehen; und als nun die Tochter abends eintraf, sich auf das Wiedersehen mit der Mutter freuend, mußte sie zu ihrem großen Schmerz erfahren, daß die liebe Mutter das traute Heim, das irdische Haus, für immer verlassen hatte.

Am 22. Juli fand unter reger Beteiligung die Trauerfeier in der Kirche der Ersten Mennonitengemeinde statt. Die Geschwister, mit Ausnahme einer Schwester, waren von Ontario, Alberta, Manitoba und Saskatchewan herbeigeeilt, um die liebe Verstorbene auf dem letzten Gang zu begleiten. Die reichen Blumenspenden zeugten von Teilnahme. Als Text seiner Ansprache benutzte Ältester J. J. Thießen Matth. 5, 4: „Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden." Wenn der Herr Jesus in dieser Seligpreisung zwar das Leidtragen um die Sünde meinte, so ist er ja der beste Tröster in allen Lagen, auch wenn wir von Leid betroffen sind durch den Verlust unserer Lieben. Immer sind seine Arme offen für die Mühseligen und Beladenen, und nur an seinem Herzen finden wir den rechten Trost. — Mildred Dyck diente mit einem Solo: "The Lord's my Shepherd."

Unter Orgelspiel von Frau Irma Driedger verließen wir nach der Leichenschau die Kirche, und der Leichenzug aus etwa 30 Autos, mit einem Polizeiführer an der Spitze, setzte sich langsam in Bewegung und zog durch einen guten Teil der Stadt, dann über Land zu dem 25 Meilen entfernt gelegenen Friedhof der Pleasant-Point-Gemeinde, wo die Entschlafene neben dem ihr vorangegangenen Gatten in den Schoß der Erde gebettet wurde, nachdem Prediger H. Schroeder noch einige Abschiedsworte und ein Gebet am Grabe gesprochen hatte. Es folgte ein Trauermahl in der Pleasant-Point-Kirche. Mit einigen gemeinsam gesungenen Liedern und Gebet kam die Trauerfeier zum Abschluß.

Die heimgegangene Schwester Helena Harder wurde am 19. September 1908 in Georgstal, Rußland, geboren. Ihre Eltern waren Ältester Johann Martens und Frau Maria (Letkemann). Im Jahre 1926 kam die Familie Martens nach Kanada, und nach kurzem Aufenthalt in Blumenhof, Sask., siedelte sie bei Tugaske, Sask., an. Am 28. Mai 1928 wurde die nun Verstorbene auf das Bekenntnis ihres Glaubens von ihrem Vater getauft und in die Eyebrower Gemeinde aufgenommen. Als Jungfrau mußte sie, wie viele andere mennonitische Mädchen in jener Zeit, in den Hausdienst treten, um die Familie beim Aufbau einer Existenz in der neuen Heimat zu unterstützen. Anfangs der dreißiger Jahre kam sie nach Saskatoon, wo sie im Mädchenheim einkehrte und viele Freunde fand. Am 24. Juni 1937 reichte sie dem Jüngling Gerhard Harder, Dundurn, die Hand zum Ehebunde. Dieser Ehe entsprossen zwei Töchter und ein Sohn. Der Tod ihres lieben Gatten im Jahre 1958 war ein sehr schwerer Schlag für sie, und die Schwester wurde sehr einsam. Im Jahre 1958 verließ sie die Farm und verlegte ihren Wohnsitz nach Saskatoon. Hier schloß sie sich am 22. Mai 1966 der Ersten Mennonitengemeinde an. Sie arbeitete gerne mit im Senior Missionsverein, soweit es ihre Kräfte erlaubten. Sie hatte ein Herzleiden, das ihr manche Schranken auflegte, aber es kam uns allen doch zu plötzlich, als ihre Lebensuhr am 18. Juli stehen blieb. Doch sie hat ein gutes Zeugnis hinterlassen, sie kannte und liebte den Heiland, und es ist ein Trost zu wissen, daß sie bei ihm gut aufgehoben ist, wenn sie hier gleich schmerzlich vermißt wird.

Es betrauern sie ihre Kinder: Tochter Hilda, Frau Corny Pätkau, nebst Mann und Kind, Dundurn; Tochter Frieda, Calgary, und Sohn Walter, Saskatoon; ebenfalls ihre drei Brüder: Jacob Martens, St. Catharines; Peter, Tugaske, Johann, Calgary; und ihre vier Schwestern: Frau Käthe Willms, Niagara-on-the-Lake; Frau Sara Payzant, Toronto; Frau Betty Krahn, Steinbach; Frau Anna Swanson, Burlington; und viele andere Verwandten und Freunde.

Was wir bergen in den Särgen,
ist der Erde Kleid;
was wir lieben, ist geblieben,
bleibt in Ewigkeit.

Käthe Hooge

Susanna Schmidt †

(Lansing, Michigan)

Susanna Schmidt, geborene Dyck, starb nach langem und schwerem Leiden am 26. Mai 1969. Sie wurde am 15. April 1891 in Rußland geboren und war, als sie starb, 78 Jahre alt. Sie wanderte nach Kanada ein, wo sie einige Jahre in Kitchener, Ontario, lebte.

In den zwanziger Jahren verheiratete sie sich mit Johann Schmidt aus Lansing, Michigan, wo sie auch 42 Jahre gelebt hat. Ihr Mann ist ihr im Tode vorangegangen.

Sie hinterläßt zwei Söhne, Jake in Pueblo (Colorado) und Ewald in Lansing (Michigan), drei Enkelkinder, drei Schwestern, Helene Dyck, Liese Klassen und Gertrude Martens, zwei Brüder, Abram und Franz Dyck, alle in Kanada. Das Begräbnis war am 29. Mai 1969 unter großer Beteiligung. Zum Begräbnis waren aus Kitchener, Ontario, Henry Reimers, Willie Reimers, John Reimers und Tante Reimer gekommen.

Die liebe Entschlafene schaut nun den, an den sie geglaubt hat. Wir warten auf ein Wiedersehen droben beim Herrn.

Eingesandt von der Schwägerin
Eva Schmidt
121 So Homer St.
Lansing, Mich. 48912, U.S.A.

Brian Timothy Ratzlaff †

(Calgary, Alberta)

Brian Timothy Ratzlaff, geboren am 18. August 1966 in Calgary, wurde am 5. Juli 1969 vom Herrn in seine Gegenwart gerufen, im frühen Alter von 2 Jahren, 10 Monaten und 17 Tagen.

Gott hatte in seiner Vorsehung Brian einen abnormalen Körper gegeben. Infolgedessen war er die ersten drei Monate im Grace Hospital untergebracht, wo er geboren wurde. Dann wurde er in das Baker Memorial Sanatorium in Calgary übergeführt, wo er sehr gut versorgt wurde und bis zu seinem Abscheiden verblieb.

Brian hinterläßt, ihn zu betrauern, seine Eltern Ernst und Erna Ratzlaff, und drei Brüder, Gordon, Denis und Howard, alle in Calgary wohnhaft, sowie viele Verwandte und Freunde.

John Petkau †

(Herbert, Saskatchewan)

Es hat dem Herrn gefallen, meinen lieben Mann und unsern Vater zu sich zu nehmen in das Reich der immerwährenden Herrlichkeit, wie er sich oft ausdrückte.

John Petkau wurde am 4. Dezember 1907 in Rußland geboren. Seine Eltern waren Bernhard und Maria Petkau (Willms). Im Jahre 1926 kam er nach Kanada. Er arbeitete bei andern bis 1933, seit dann hat er bis Mai 1968 gefarmt. Dann zogen wir zur Stadt, wo er dann bis zu seinem Tode wohnte.

Am 12. März 1933 reichte er mir, Maria Klassen, die Hand zur heiligen Ehe. Wir wurden von Prediger J. J. Kroeger getraut. In seinem 20. Lebensjahr bekehrte er sich zum Herrn und wurde im selben Jahr getauft und in Turnhill in die MB-Gemeinde aufgenommen. Mein lieber Mann war schon längere Zeit krank. Er war im November 1968 2 Wochen in Brooks, Alberta, im Hospital. Im Februar 1969 hatte er eine schwere Operation und war fünf Wochen in Swift Current im Hospital. Am 26. Juni mußte er wieder ins Swift Current Hospital, wo er dann am 8. Juli, 7.30 Uhr morgens, heimging. Wir werden ihn sehr vermissen, dennoch gönnen wir ihm die Ruhe, und wir wollen ihn alle wiedersehen. Er erreichte das Alter von 61 Jahren, 7 Monaten und 4 Tagen.

Er hinterläßt mich, seine trauernde Gattin Maria Petkau, 4 Söhne: Ben in Calgary, Alta., John in Yorkton, Sask., Henry in Herbert, Nick in Brooks, Alta; 5 Töchter: Susie, Frau Henry Loewen, Brooks, Alta., Mary, Frau Russel Vaselin, Brooks, Alta., Adena, Frau Hugh Pierson, Brooks, Alta., Irene, Frau Harvey Knodel, Golden Prairie, Sask., Leona, Frau John Hatton, Calgary, Alta., und 18 Enkelkinder, 4 Brüder: Jake in Niverville, Man., Ben in Rosthern, Sask., George in Foam Lake, Sask., und Henry in Herbert, Sask., 4 Schwestern: Tina, Frau Nick Braun, Foam Lake, Sask., Mary, Frau Dave Friesen, Campten, Ont., Helen, Frau Jake Wiens, Beechy, Sask. Seine Eltern und ein Bruder gingen ihm im Tode voran.

Die trauernde Familie.

Die Begräbnisfeier für Bruder John Petkau fand in Herbert, Sask., statt. Die Einleitung erfolgte von Pastor Herman Voth mit Lesen des Schriftabschnittes aus Joh. 14, 1—6 und Gebet. Ein Doppelquartett brachte das Lied: „Unter seinen Flügeln." Den

Text zur Begräbnisfeier hatte Br. Voth aus Jesaja 55, 8—9: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken." Und Joh. 13, 7: „Jesus sprach zu ihm Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren."

Br. Voth sprach über die Wege, die der liebe Gott seine Kinder führt, die wir oft nicht verstehen; dann heißt es folgen und trauen. Br. Voth las noch der Familie zum Trost aus Phil. 3, 20—21. Das Doppelquartett sang das Lied: „Wo keine Nacht wird sein." Das Lebensverzeichnis wurde in beiden Sprachen vorgelesen. Auf dem Friedhofe las Br. H. Voth aus 1. Thess. 4, 13—18 und betete.

Wm. Falk, Korr.

Margarete Neufeld †

(Clearbrook, B.C.)

Psalm 90, 3: „Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder!" Mit einem Wort verwandelt er den Menschen in Staub, keine Vorsicht, keine Arznei, keine Menschenhilfe und kein Gebet kann das Leben retten, wenn dieses Wort ergangen ist.

Dieser Ruf erging an unsere Mutter im Invalidenheim am 14. Juli 1969, 5.30 Uhr abends, als ihr Geist durch des Todes Schatten ins Jenseits ging, um bei dem Herrn zu sein alle Zeit!

Die Begräbnisfeier war am 18. Juli in der Clearbrook-MB-Kirche. Br. Lenzmann, unser Pastor, eröffnete die Feier mit Gebet und grüßte die Trauerversammlung mit 1. Kor. 15, 55 bis 57: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" Darauf folgte vom Älteren Chor, unter der Leitung von Br. Brandt, das Lied: "Meet me there."

Die erste Botschaft brachte Prediger Heinrich B. Friesen, ein Verwandter der Familie. Sein Text war nach Offb. 12, 10—11, unter dem Thema: „Sie hat überwunden." In der Einleitung führte er aus, daß Satan ein Überwundener sei, laut dem Anfang dieses Kapitels; er will aber die Menschen zurückhaben. Die Gläubigen überwinden durch des Lammes Blut. Er legte es besonders den Kindern ans Herz, daß ihre Mutter gesiegt habe, und weiter besorgt gewesen sei um ihre Familie, Kinder und Enkelkinder. Er ermahnte dringend, das Heil in der Gnadenzeit anzunehmen und durch das Blut Jesu Christi zu überwinden.

Darauf folgte von der Versammlung das Lied: „Es geht nach Haus zum Vaterhaus, wer weiß, vielleicht schon morgen." Weiter folgte die zweite Botschaft von Br. Lenzmann nach Jes. 62, 10—12. Sein Thema war: „Die Erlösten des Herrn." Alle Gläubigen sind Erlöste. Jesus ist der Anfänger und Vollender des Glaubens und für die, die auf ihn trauen, ist der Weg frei. Des Herrn Hand ist bereit zu helfen, sein Ohr bereit zu hören. Die Sünde als Keil ist weggenommen. Ja, die Handschrift ist aus dem Mittel getan! Es ist ein freier Zutritt zum Gnadenstuhl. Er gibt uns Mut, durch Wasser und Feuer zu gehen. Auch Schwester Neufeld hat in ihrer zehnjährigen Krankheit vieles mit dem Herrn erfahren, besonders da sie im letzten Jahr schlecht sprechen konnte. Aber die Tränen sind dahin. Sie war 60 Jahre ein Eigentum des Herrn, und sie sehnte sich in der letzten Zeit, beim Herrn zu sein.

Der Tod ist der Krönungstag, sie hat überwunden. Dann sang der Chor das Lied: „Wir sind auf der Lebensreise!"

Das Lebensverzeichnis von Margarete Neufeld, geb. Friesen, wurde von Prediger H. B. Friesen vorgelesen, wie sie es selbst geschrieben hatte:

Ich, Margarete Neufeld, wurde den 9. Oktober 1890 im Dorfe Wiesenfeld geboren. In meinem 17. Lebensjahr durfte ich mich zum Herrn bekehren und wurde dann von Ältesten Gerhard Regehr getauft und in die Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen, deren Glied ich auch heute sein darf. Bin nun 77 Jahre alt und habe schon zehn Jahre die Zuckerkrankheit. Der Herr hat uns schon 55 Jahre in unserem Eheleben getragen, ja, getragen wie auf Adlers Flügeln. Ihm sei die Ehre und der Dank für solche große Gnade. Wir hoffen auf ein Wiedersehen mit all unseren lieben Kindern und Enkelkindern droben beim Herrn.

Bis hier hatte Mutter geschrieben.

Unser Vater, Johann Franz Neufeld, ging ihr am 25. Februar 1968 im Tode voran. Da Mutter im Heim nicht die rechte Pflege haben konnte, wurde sie am 8. Februar dieses Jahres ins Menno Hospital gebracht, wo sie am 14. Juli, um 5.30 Uhr abends, entschlief. Sie hat ein Alter erreicht von 78 Jahren, 9 Monaten und 5 Tagen.

Sie war uns eine liebe Mutter, und wir trauern um sie, doch gönnen wir ihr die Ruhe beim Herrn, nach dem sie ein starkes Verlangen hatte. Sie hinterläßt: 4 Söhne: Franz, John, Jakob und Wilhelm Neufeld, und zwei Töchter: Frau Suse Peters und Adina, 22 Enkelkinder, 2 Schwestern: Frau Abram Dueck und Frau Käthe Kleebaum, und viele Verwandte.

Die trauernden Kinder

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
AERZTE und CHIRURGEN
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15
Telefon: 338-9331

Amische und andere Mennoniten

Im Juli dieses Jahres hatte ich das Vorrecht einige Tage in Ohio in einer großen Mennonitenansiedlung zu verweilen. Ich schreibe kurz über diesen Besuch, nicht weil es mich verlangt, mich anders mitzuteilen, sondern weil ich hoffe, daß dies bei ein und dem andern den Wunsch erwecken könnte, über jene Leute zu lesen oder jene Ansiedlung mal zu besuchen. Beides wäre eine Bereicherung.

Es handelt sich um die Ansiedlung südlich von Akron, die Stadt, die wenigstens dem Namen nach den meisten bekannt ist, da dort sich ja das Hauptbüro des MCC befindet.

Die Gegend ist ganz anders als die unsere; hügelig mit vielen hübschen Tälern. Der Boden ist gut, und man sieht es den Wohnungen an, daß es den Leuten gut geht.

Sehr viele der Bewohner leben auf dem Lande, arbeiten aber irgendwo in einem der vielen Städtchen in einer Fabrik. Die Farmwirtschaft selber ist gemischt. Man sieht Getreidefelder, aber noch mehr Welschkornfelder, auch werden Kartoffeln und vieles andere gezogen. Die Leute halten viel Vieh, und somit hat der Farmer hier recht viele Einnahmequellen, was in der heutigen Lage ein Vorteil ist.

Ursprünglich war diese ganze Gegend mit Wald bestanden. Man sieht auch heute noch sehr viele gewaltige Bäume. Der Wald hier soll aber so groß und schön gewesen sein, daß man hundert und auch mehr Meilen wandern konnte, ohne von der Sonne beschienen zu werden. Die Höhe mancher Bäume soll fabelhaft gewesen sein.

In diese Gegend kamen um das Jahr 1820 die ersten mennonitischen Ansiedler. Es wohnten hier damals schon einige Engländer. Das Land war billig, wohl von $1.25 bis $1.50 pro Acker.

Ich werde nicht über die Schwierigkeiten, die die ersten Ansiedler hatten, schreiben, das kann man sich anderswo nachlesen. Den ersten Toten, den die Ansiedler zu beklagen hatten, war die Frau ihres Predigers, die 1823 starb; die erste Kirche bauten sie 1834. Seit jener Zeit sind ja immer wieder neue Gemeinden entstanden, manche aus geographischer Notwendigkeit, aber auch recht viele durch Spaltungen, weil man in irgend einem Punkte nicht mehr stimmte. Man sieht hier jetzt manche sehr schöne Kirche, wie z. B. die in Kidron. Ein großes Steingebäude, Hallen und die Kirche selber — alles mit Teppich belegt. Die Bänke mit gepolstertem Sitz, eine gewaltige Orgel; vollzeitiger Pastor und Sekretärin, großes Nebengebäude für etwaige Veranstaltungen usw.

Eines gefällt mir bei den Mennoniten von Schweizer Herkunft. Wohl fast immer haben sie den Friedhof anschließend an die Kirche. Das kommt mir sehr passend und schön vor. Bei uns passiert das ja nur selten, ich könnte hier in Manitoba nur zwei Kirchen nennen, wo das der Fall ist — es mögen aber mehr sein.

Ein Grund, der auch zur Trennung führte, war, daß man irgendwie, wohl im Jahre 1932, in einer Kirche die Fußwaschung einführte. Die Schweizer Mennoniten kennen die Fußwaschung nicht, und die Mehrheit war nicht willens, sie anzunehmen.

Interessant war mir auch die Taufform, die diese Leute übten. Einer ihrer Prediger, etwa 40 Jahre alt, sagte mir, er sei noch so getauft, nämlich die Täuflinge knieten im Fluß und der Aelteste schöpfte das Wasser mit der Hand aus dem Fluß und goß es dem Täufling auf. Ob man auch heute noch so tauft, ist mir leider nicht bekannt.

Hier hörte ich auch das erstemal in meinem Leben von einem mennonitischen Aeltesten, der gleichzeitig auch einen „Drive-In Picture Show" (Kino, wo man in seinem Auto sitzt und den Film sieht) betreibt. Man sagt, der Mann, er lebt noch, ist aber jetzt schon alt, sei sehr evangelisch gesonnen. Er zeigt seine Bilder in den Stunden nach dem regelrechten Gottesdienst in der Kirche. Er zeigt nur christliche oder sonst wirklich gute Bilder und verlangt auch kein Eintrittsgeld. Beim Verlassen des Theaters gibt man den Besuchern aber eine Gelegenheit, eine freie Spende zu geben, wenn sie es wollen. Das „Theater" funktioniert aber schon viele Jahre und trägt sich finanziell. Jetzt, wo der Mann alt ist, hat er das „Theater" einer Gruppe übergeben, die es in seinem Geiste weiter betreibt.

Hier in dieser Gegend wohnen auch recht viele Amische. Diese Leute kleiden sich so, wie es vor etwa 200 Jahren gang und gäbe war. Die Männer haben lange Bärte und tragen runde, eigenartige Hüte. Die Frauen sind in schwarz gekleidet; nur zweimal im Leben, während ihrer Trau und in ihrem Sarge, trägt die Amische Frau ein weißes Kleid, sonst immer ein schwarzes. Was ich hier sage, bezieht sich auf die „Old Order" Amisch, die strikteste Gruppe; es gibt viele Schattierungen von „Amischen", und eine jede hat ihre eigene Ordnung und Regeln. Die Amischen brauchen keine Elektrizität noch andere moderne technische Errungenschaften. Sie pflügen und mähen mit Pferden, stecken ihr Getreide in „Stooks" auf und dreschen es mit einer Dreschmaschine.

Ich beobachtete einige ihrer jungen Leute; sie schienen mir durchaus nicht bedrückt, sondern zufriedene frohe Menschen zu sein. Sehr selten verläßt ein Amischer seine Gemeinschaft. Sie heiraten in der Gruppe und haben große Familien. Die Familien halten zusammen. Auch sagte man mir, daß sie gut bauern. „Sie brauchen die teuern Maschinen nicht zu kaufen", sagte man mir. Unserem Farmer hier sagt man aber, daß gerade die neuen großen Maschinen ihn wohlhabend machen werden. Wer irrt sich da?

Mir ist es immer eine Bereicherung, zu sehen, daß „hinter den Bergen" auch Menschen wohnen, Leute, die anders denken und andere Anschauungen haben, und da komme ich auf den Gedanken, daß unsere Art und Weise vielleicht nicht unbedingt die einzig richtige ist. Wie hat man sich zum Beispiel in unseren Kreisen darum gestritten, ob die Begießungs- oder die Untertauchungsform des Taufens die einzig richtige wäre. Wie hat man sich da gegenseitig weh getan und gekränkt. Nun wohnen „hinter den Bergen" Leute, die mit uns einen gemeinsamen Ursprung haben, die auch über alles dem Worte Gottes gehorsam sein wollen, die sich auch darum bemühen, „am ersten nach dem Reiche Gottes zu suchen", und diese Leute taufen in einer Art und Weise, die noch anders ist als die unseren. Soweit Menschen sehen können, stehen sie auch bei Gott in Gnaden und sterben, fest auf das ewige Leben hoffend. Welche Form ist nun „die Richtige"?

Diese Leute bleiben absichtlich Farmer. Sie bleiben den höheren Schulen fern. Wir sind geneigt, deswegen etwas mitleidig auf sie herabzublicken. Aber wenn wir uns mal für eine ganz kurze Zeit von unseren Vorurteilen befreien könnten und uns ganz sachlich fragen würden, ob höhere Bildung und die Anmassung von großem Reichtum uns und unsere Kinder wirklich besser und glücklicher gemacht hat, wie diese schlichten Leute es sind, da ist die Antwort nicht so leicht zu geben.

Diese Zeilen sind in der Hoffnung geschrieben (vielleicht auch eine totgeborene), daß ein und der andere der Leser ein gutes Buch über die Amischen lesen wird; daß andere sich sagen werden, wenn ich nächstes Mal eine Reise per Auto mache, da will ich mir die großen Mennonitensiedlungen in Ohio und in Pennsylvanien mal gründlich ansehen. Das wäre eine Bereicherung des Lebens.

Gerhard Lohrenz

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 4—4)

Ländern Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Hessen, Rheinland-Pfalz und dem Saarland bereiten sich die Stäbe und Truppenteile auf die größte Übung des Heeres in diesem Jahr vor. Sie soll vom 8. bis 12. September unter dem Namen „Großer Rösselsprung" im Raum Uelzen—Braunschweig und Göttingen—Fulda—Limburg (Lahn) — Soest ablaufen. Etwa 50 000 Mann nehmen mit 2000 Ketten- und 12 000 Räderfahrzeugen sowie 100 Düsenflugzeugen an dem Manöver teil.

— Eine deutliche Warnung an die Adresse der außerparlamentarischen Opposition richtete der amtierende Regierende Bürgermeister und Innensenator Kurt Neubauer (SPD). Mit allen zulässigen Mitteln werde die Polizei gegen „kriminelle Exzesse" vorgehen.

In der Nacht zum 2. August war es in der Berliner Innenstadt zu den schwersten Zwischenfällen seit den Oster-Krawallen 1968 zwischen rund 800 Demonstranten und etwa 1000 Polizisten gekommen. Mindestens 130 Personen waren verletzt worden, allein 96 auf seiten der Polizei.

32 Polizeifahrzeuge wurden demoliert und vier Pferde der Reiterstaffel durch Steinwürfe verletzt. Vorübergehend waren 70 Personen festgenommen worden. Mehrere Privatwagen erlitten Beschädigungen; eine bisher unbekannte Anzahl Schaufensterscheiben wurde zertrümmert.

Die Demonstration richtet sich gegen die Auslieferung von acht Bundeswehrdeserteuren an westdeutsche Behörden. Der Anwalt der außerparlamentarischen Opposition Horst Mahler hat inzwischen Strafantrag gegen Bürgermeister Neubauer wegen Menschenraubes gestellt. In der Nacht zum 3. August hat die APO einen Tag nach den Krawallen Steckbriefe verteilt, in denen Kurt Neubauer gesucht wird.

— Auch Kinder unter zehn Jahren, die durch die „DDR" reisen, müssen jetzt einen Personalausweis vorweisen, sofern sie nicht im Reisepaß ihrer Begleiter mit eingetragen sind. Wie Interzonenreisende berichteten, werden Reisende, die diese Bedingungen nicht erfüllen, von den „DDR"-Grenzorganen auf westdeutsches Gebiet zurückgeschickt.

Bis vor einiger Zeit hätten „DDR"-Grenzposten noch „ein Auge zugedrückt", wenn die Kinder im Familienstammbuch eingetragen waren, teilte ein Sprecher des westdeutschen Paßamtes mit. Dann aber wurden Kinderausweise für Jugendliche von zehn Jahren an verlangt, und nun sei diese Forderung auch auf Kinder unter zehn Jahren ausgedehnt worden.

— Beamte des Ostberliner Staatssicherheitsdienstes haben zwei syrische Kurden verhaftet. Der Vorfall ereignete sich schon am 28. Juli auf dem Bahnhof Friedrichstraße im Ostsektor Berlins. Bei den Verhafteten handelt es sich um Mitglieder der kurdischen Demokratischen Partei Syriens, die in Opposition zum Baath-Regime in Syrien steht.

* * *

Italien — Italien hat im vergangenen Jahr Waffen und Munition an die Araber wie auch die Israelis geliefert. Nach einer UNO-Übersicht beliefen sich die Lieferungen an Israel auf umgerechnet $150,000, während drei arabische Länder (Irak, Ägypten, Syrien) militärische Güter im Werte von mehr als einer Million Dollar erhielten. Spanien lieferte im gleichen Zeitraum Waffen und Munition für $300,000 an Syrien.

* * *

Tschechoslowakei — Zehntägige Luftmanöver des Warschauer Paktes über der „DDR", der Tschechoslowakei, Polen und der Sowjetunion gingen am 3. August, wie die Nachrichtenagentur CTK meldete, zu Ende. Die Manöver standen unter dem Oberbefehl des sowjetischen Luftmarschalls und Oberkommandierenden der sowjetischen Luftstreitkräfte, P. S. Kutajow.

— Die Reise des tschechoslowakischen Parteichefs Husak und des Staatspräsidenten Svoboda zu einem „kurzfristigen Urlaub" auf der Krim hat zu Vermutungen geführt, daß der nahende 21. August, der Jahrestag des Einmarsches von Truppen des Warschauer Paktes in die CSSR, Gegenstand neuer Beratungen ist.

Aus der Teilnahme Svobodas, der als Staatspräsident auch Oberbefehlshaber der Streitkräfte ist, wird geschlossen, daß die Frage von gemeinsamen sowjetisch - ungarisch-tschechoslowakischen Manövern in dem kritischen Zeitraum zur Debatte stehen könnte.

Der sowjetische Parteichef Breschnjew und Staatspräsident Podgorny empfingen die Delegation aus der Tschechoslowakei in Simferopol. Ebenfalls anwesend ist der tschechoslowakische ZK-Sekretär Indra. Breschnjew hatte erst vor einer Woche mit Husak des längeren in Warschau während der polnischen 25-Jahr-Feiern konferiert.

Nach Agenturberichten aus Prag haben weder Rundfunk noch Fernsehen in der Tschechoslowakei den Aufenthalt Husaks und Svobodas in der Sowjetunion erwähnt.

In Tirana erklärte ein Kommentator des albanischen Rundfunks, daß am 21. August wieder die sowjetischen Truppen und die der anderen Länder des Warschauer Paktes in Erscheinung treten würden. Der Sender sagte voraus, daß in der CSSR zehn Tage lang — vom 18. bis zum 28. August — Manöver der Warschauer-Pakt-Staaten geplant seien.

* * *

UdSSR — In den osteuropäischen Ländern mit Ausnahme Rumäniens fanden sich in den Massenmedien nur spärliche Berichte über den Besuch Präsident Nixons in Bukarest. Fast alle Zeitungen verzichten auf Kommentare.

Das Moskauer Parteiblatt „Prawda" reagierte nach langem Stillschweigen lediglich mit einer indirekt an Rumänien gerichteten Drohung. Die „Prawda" kommentierte ausführlich den Jahrestag der Erklärung von Preßburg, in der die Staaten des Warschauer Paktes — mit Ausnahme Rumäniens — 18 Tage vor dem Einmarsch in die CSSR die sozialistische Einheit beschworen hatten. Die sowjetamtliche Nachrichtenagentur TASS berichtete nur kurz über den Besuch Nixons.

Die tschechoslowakische Öffentlichkeit konnte die Ankunft und die Abreise Nixons auf dem Fernsehschirm verfolgen. Es wurden lange Auszüge des rumänischen Kommuniqués zitiert, aber nicht kommentiert. In vielen Zeitungen des Ostblocks erschienen Berichte über Nixons Besuch zwar auf den ersten Zeitungsseiten, aber ebenfalls ohne Kommentar.

In Rumänien widmeten alle Sonntagszeitungen dem Besuch des amerikanischen Präsidenten zwei Seiten und veröffentlichten den vollen Wortlaut der Reden der beiden Staatschefs. Das rumänische KP-Organ „Scinteia" schrieb: „Die öffentliche Meinung unseres Landes sieht in diesem Besuch einen bedeutenden Augenblick, der neue Möglichkeiten für eine breitere Entwicklung der bilateralen Beziehungen im gegenseitigen Interesse zwischen Rumänien und den Vereinigten Staaten eröffnet."

* * *

Vietnam — Die Vietkong haben in der Nacht zum 3. August die Straßenverbindung zwischen der südvietnamesischen Hauptstadt Saigon und dem Seebad Vung Tau unterbrochen. Saboteure sprengten das Mittelstück einer Brücke etwa 65 Kilometer südöstlich Saigons.

(Fortsetzun auf Seite 16—1)

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker

Lindert Schmerzen, auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen etnhalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Reimer's Dress Shoppe

Steinbach, Manitoba

führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Untervollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen wäsche in allen Größen, auch für Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke.

230 Main St., Steinbach, Manitoba gegenüber der Post.

REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.

DRUG STORE

Winnipeg, Manitoba

Telefon 533-5775 und 533-2619

* * *

Rezepte und Medikamente

Postversand und C.O.D.

Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. KERR BROWN Ltd.

DROGISTEN

239 Henderson Highway

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer

beim Einkaufen für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen

Ärzte und Chirurgen

Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.

MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre

BAUMATERIALIEN

Redekopp Lumber & Supply Co.

1126 Henderson Highway **Winnipeg 16, Manitoba**

Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Telefon: 334-4311

Ist Ihr Heim und Ihr Besitz ausreichend gegen Feuer versichert?

Sehen Sie Ihre mennonitische Versicherungsgesellschaft

Roberts Mutual Fire Insurance Company

Hauptbüro: 32042 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C., Tel. 853-3131

Agenten: **Chilliwack** — P. A. Thiessen, Tel. 795-5243
Yarrow — G. G. Baerg, Tel. 823-4250
Aldergrove — J. J. Warkentin, Tel. 856-8392
Black Creek — J. E. Klassen, Tel. 337-5428

- Gute Raten
- Ausreichende Deckung
- Prompte Auszahlung

(Nur für British Columbia)

Die christliche Lehre von der Wehrlosigkeit

Briefwechsel zwischen Graf Leo Tolstoi von Rußland und Prediger Adin Ballou von Amerika

Zu seiner Zeit in der „Arena" veröffentlicht von Lewis G. Wilson; ins Deutsche übersetzt von J. G. Ewert

(1. Fortsetzung)

Dieser Brief schien Herrn Ballou in bezug auf die Wehrlosigkeit doch über die Grenzen des gesunden Menschenverstandes hinaus zu gehen, und da er im Zweifel war, ob er etliche Punkte in Tolstois Brief und in seinem Werke „Meine Religion" recht verstand, richtete er am 14. Januar 1890 folgenden Brief an den Grafen.

Werter Herr und Bruder!

Ich fühle mich zu Dank verpflichtet für Deine Anerkennung meines Werkes über christliche Wehrlosigkeit und für Deine brüderliche Sympathie mit mir, wie Du sie in Deinem Briefe vom 5. Juli 1889 an Rev. Lewis G. Wilson hieselbst ausgedrückt hast. Ich bin ein alter Mann ohne viel Bedeutung für diese Welt und muß bald dahin abscheiden, wo die Dinge dieser Zeit uns nicht mehr beschäftigen werden. Es macht mir nicht mehr viel zu schaffen, daß nur eine kleine Zahl an dieser herrlichen Lehre festhält, und daß die große Menge in der sogenannten christlichen Kirche und den christlichen Staaten dieselbe verachtet. Ich bin nichtsdestoweniger davon überzeugt, daß sie auf göttlicher Wahrheit beruht und endlich siegen wird.

Ich habe Deine Einwendungen zu meinen Definitionen und Erklärungen der Wehrlosigkeit ernstlich erwogen und bin gar nicht ungehalten über Deine Abweichung von meiner Ansicht. Solche Meinungsverschiedenheiten sind unter beständigen und unabhängigen Denkern zu erwarten. Aber ich fühle mich dennoch gedrungen, mit derselben brüderlichen Offenheit zu sagen, daß ich fest davon überzeugt bin, daß ich recht habe, wo wir in einzelnen nebensächlichen Punkten voneinander abweichen. Ich möchte daher in Kürze meinen Standpunkt gegen den Deinigen verteidigen. Dieses wirst Du mir gestatten.

1. Du sagst: „Ich kann nicht mit ihm übereinstimmen, wenn er sagt, daß man gegen Trunkene und Irrsinnige Gewalt gebrauchen dürfe. Unser Meister hat keine solche Konzessionen gemacht, und wir dürften es auch nicht." Ich habe nicht der Gewalttätigkeit in irgend einem Falle das Wort geredet; aber ich bin dafür, daß man in den angeführten Fällen harmlose, wohltätige physische Kraft gebrauche, wenn das Wohl der Betreffenden dieses erfordert. Ich mache keine Konzessionen für die Tötung oder Beschädigung eines menschlichen Wesens. Was ich befürworte, wird von dem Gesetz der Liebe nicht nur erlaubt, sondern geboten. Hier sind alle Fälle von Wahnsinn und Leidenschaft mit eingeschlossen, wo nicht nur der Angegriffene, sondern auch der Angreifer, bei ruhiger Überlegung einsehen wird, daß er für die angewandte, verhindernde Gewalt dankbar sein muß. Es gibt viele solche Fälle in der menschlichen Erfahrung, und die Anwendung wohltätiger Gewalt in solchen Fällen darf nicht verwechselt werden mit der populären Idee, daß man gegen Angreifer und Feinde tötliche Gewalt gebrauchen dürfe. Dies ist das Widerstreben des Uebels, das Christus verboten hat.

2. Du sagst: „Der Meister hat keine Konzessionen gemacht und wir dürfen es auch nicht." Es ist wahr, er hat keine Rache, keine tötliche, schädliche Gewalt gestattet, und wir dürfen es auch nicht. Die Anwendung solcher Gewalt war von alters her durch Gesetz und Sitte gerechtfertigt und wird noch von Gesetzgebern und Weltlichgesinnten als selbstverständlich betrachtet. Christus hat dieses aber ausdrücklich verboten. Was dann? Hat er es jemals verboten, dem Übel zu widerstehen mit harmlosen, wohltätigen Kräften irgend einer Art — physisch oder moralisch? Nein, nie! Und wenn man unter seinem Wort: „Ihr sollt dem Übel nicht widerstehen" verstehen wollte, daß man gegen alles Übel sich absolut passiv verhalten soll, weil er keine näheren Auseinandersetzungen gemacht hat, so würde man gänzlich den Zusammenhang des Textes ignorieren und unsern Herrn für eine Ungereimtheit verantwortlich machen. Der Zusammenhang zeigt deutlich, was für ein Widerstreben des Übels durch Gesetz und Sitte gerechtfertigt gewesen war und was er jetzt aufheben wollte. Hier wird die Anwendung der Lehre erklärt. Jesu Wort bedeutet nichts mehr und nichts weniger, als der Zusammenhang andeutet, und erleuchtete Vernunft führt zu demselben Ziel.

3. Du sagst: „Die Anwendung einer Lehre ist immer ein Kompromiß oder Ausgleich; aber die Lehre selbst in der Theorie darf keine Kompromisse erlauben." Mir scheint's, es will sagen, daß keine Lehre oder Theorie in der Praxis ohne Kompromiß oder Ausgleichung durchgeführt werden kann. Wenn das die Meinung ist, dann kann ich nicht damit einstimmen. Ich glaube, keine Lehre, Theorie oder vorgeschriebene Pflicht in der ganzen Sittenlehre ist echt, wenn sie nicht in der Praxis streng durchgeführt werden kann. Es scheint mir eine gefährliche Einräumung für die menschliche Natur zu sein, wenn man annehmen wollte, daß man in der Anwendung einer moralischen Lehre nicht so streng sein brauche wie in der Theorie. Moralisten und religiöse Leute auf der ganzen Welt halten große Lehren, wie z. B. das zweite Gebot und die Lehre von der Nächstenliebe heilig und übertreten dieselben doch täglich, weil sie meinen, daß man unter den Umständen dieselben nicht in der Praxis streng durchführen kann. Sollten wir Wehrlosen hingehen und gleich also tun — in der Lehre steif sein und in der Anwendung derselben lax und inkonsequent?

4. Du sagst: „Ein wahrer Christ wird sich lieber von einem Tobsüchtigen töten lassen, als ihn seiner Freiheit berauben." Mir scheint's, dann mußt Du auch folgern, daß ein wahrer Christ, wenn er bei einem wahnsinnigen Kranken wacht, lieber diesen seine Frau, seine Kinder und besten Freunde töten läßt, als daß er ihn durch die Anwendung wohltätiger Gewalt daran verhindert und ihn seiner zeitweiligen Freiheit beraubt. Welches Wort Christi hat die Freiheit eines Wahnsinnigen also geheiligt? Und welcher Vernunftschluß, welches Gefühl der Humanität oder der brüderlichen Liebe fordert ein solches Verhalten gegen einen Wahnsinnigen?

5. Du sagst: „Ein wahrer Christ darf nicht nur keine Ansprüche auf Eigentum machen, sondern der Begriff „Eigentum" kann für ihn keine Bedeutung haben. Alles, wovon der Christ Gebrauch macht, besitzt er nur, bis jemand es ihm abnimmt." Aber Nahrung, Kleidung und Obdach sind dem Christen doch gerade so nötig zur Existenz als irgend einem andern menschlichen Wesen. Insoweit sind sie doch notwendige materielle Güter. Jesus sagte: „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet." Wenn es für unser irdisches Leben Bedürfnisse sind, dann haben sie sicherlich eine wichtige „Bedeutung". Jesus sagte: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Wenn es dem wahren Christen nach dem Willen des Vaters „zufallen" soll, wem gehört es dann? Ist es dann nicht das rechtmäßige Eigentum dessen, der es besitzt — dem Gott es hat „zufallen" lassen? Gehört es ihm nicht gerade so gut wie seine Leibeskräfte, für deren Gebrauch er verantwortlich ist und die ihm kein anderer entziehen darf?

Dennoch sagst Du: „Ein wahrer Christ darf keine Ansprüche auf Eigentum machen . . . Alles, wovon ein Christ Gebrauch macht, besitzt er nur, bis jemand es ihm abnimmt." Hat denn irgend einer das Recht, es ihm nach Belieben abzunehmen? Gibt es denn keinen Diebstahl, keinen Raub, keine Erpressung, kein Verbrechen gegen Eigentum, dagegen ein wahrer Christ protestieren mag? Kann denn ein wahrer Christ nichts sein eigen nennen, damit er habe, Almosen zu geben nach Christi Wort? Ich kann nicht einsehen, wie sich dieses mit Christi Worten, mit der Vernunft oder mit dem Gesetz der Liebe reimt.

6. Du sagst: „Für einen Christen ist Regierung nur organisierte Gewalt. Obrigkeiten, Staaten, Nationen, Eigentum, Kirchen — dieses sind für einen wahren Christen alles Wörter ohne Bedeutung." Aber dies sind alles Wirklichkeiten, die wir nicht ignorieren können. Sie haben sich auf natürlichem Wege entwickelt, mögen sie auch noch so unvollkommen sein. Der Mensch ist von Natur ein Gesellschaftswesen und kann nie und nimmer als abgeschlossenes, unabhängiges Individium dastehen. Er muß sich notgedrungen zu seinesgleichen gesellen. Familien, Obrigkeiten, Staaten, Nationen, Kirchen und Gemeinschaften haben von jeher existiert, und werden immer existieren. Christus kam, um die vollkommenste organisierte menschliche Verbindung ins Leben zu rufen — eine Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Dafür lebte und starb er. Regierungslosigkeit, Anarchie, reiner Individualismus gehören nicht zum Christentum. Sie sind unpraktisch, unnatürlich, vernunftwidrig und würden unsre Welt bald in ein Chaos verwandeln. Wir sollten uns bestreben, mit unserm Meister zusammen all die barbarischen, halbzivilisierten und unchristlichen sozialen Organisationen durch praktische Anwendung der göttlichen Moralprinzipien des neuen Testamentes umzuwandeln in die eine vollkommene Organisation, die wahre Kirche, wo die Größten die Geringsten sind und alle in Einheit des Geistes leben, wie der Sohn mit dem Vater. Wenn wir in diesem unserm heiligen Bestreben von der selbstsüchtigen und kriegerischen Menge abweichen müssen, so wollen wir dennoch bis in den Tod ihm folgen, bis wir endlich triumphieren. Dieses sind meine aufrichtigsten Überzeugungen in bezug auf die göttlichen Wahrheiten.

Erlaube mir noch ein paar Fragen zu stellen über Deinen Standpunkt in dem Werke „Meine Religion".

1. Bezüglich des Menschen Sohnes sagst du: „Des Menschen Sohn ist gleichartig (homogen) mit Gott." „Des Menschen Sohn ist das Licht in einem jeden Menschen, das ihn erleuchten soll. Dieses Licht ist die Vernunft, die allein Gegenstand unsrer Verehrung sein sollte, da sie allein uns den Weg zum wahren Wohl zeigen kann." Des Menschen Sohn, mit königlicher Autorität bekleidet, wird die Gläubigen berufen, das wahre Leben zu ererben. Sie haben die Hungrigen gespeist, die Durstigen getränkt, die Elenden bekleidet und getröstet, und dadurch haben sie dem Menschensohne gedient, der sich in allen Menschen befindet. Sie haben nicht ein persönliches Leben geführt, sondern das Leben des Menschensohnes, und ihnen wird das ewige Leben gegeben."

Frage: Wenn des Menschen Sohn „gleichartig mit Gott" ist und das Licht vom Himmel, das ihn erleuchten soll — die *Vernunft,* die allein verehrt werden soll, ist diese Vernunft dann menschlich, oder ist sie göttlich, oder vielmehr Gott selbst? Aber wenn sie Gott ist, wie braucht sie denn menschliche Dienste. Werden diese Dienste nicht vielmehr persönlich von Menschen an Menschen verrichtet? Werden nicht dadurch Geber und Empfänger persönlich beglückt? Wiederum, stellt Christus sich nicht stets als der persönliche Menschensohn hin? Und ist die Vernunft wirklich der Gott, der allein verehrt werden soll? Ist nicht die Vernunft vielmehr eine Fähigkeit Gottes und in beschränktem Maße des menschlichen Geistes? Entschuldige diese Fragen eines praktischen Mannes!

(Fortsetzung folgt)

LOEWEN'S

Bestattungsheim

zu jeder Zeit am Tage oder nachts, dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
Telefon: 533-8695

Paketversand

NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
Kleider — 22 Pfd.

nach allen Gebieten der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise u. Auskunft. Lager.

J. H. Unruh, Agency

182 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man. — Tel. 533-8618

Bei uns eingekaufte Waren für Pakete sind frei von der 5%-Tax.

Staustrahl — neuer Antrieb für Raketen

An einem Triebwerk-Projekt wird gearbeitet

Unweit des kleinen Ortes Trauen in der Lüneburger Heide arbeiten die Deutsche Forschungs- und Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt und ein Unternehmen der Luft- und Raumfahrtindustrie an einem neuartigen Strahltriebwerk. Es soll einmal fähig sein, von der Geschwindigkeit Null bis etwa zur fünffachen Schallgeschwindigkeit durchgehend zu beschleunigen. Schon während des Zweiten Weltkrieges wurden an der gleichen Stelle erste Versuche zur Konstruktion eines solchen Triebwerkes unternommen. Auf einem Symposion zum zehnjährigen Bestehen der Nachkriegsversuchsanlagen hat der Leiter des Forschungsvorhabens, Diplomingenieur Walter Alvermann, das Projekt erläutert. Auf den kürzesten Nenner gebracht, stellt es sich so dar: In ein beiderseits offenes Rohr, das vor der Brennkammer eine Erweiterung aufweist, wird kontinuierlich Brennstoff eingespritzt. Nach einer einmaligen Zündung im Brennraum strömen die Gase sowohl nach hinten als auch nach vorn aus. Solange das Fluzeug steht, heben sich die beiden Impulse gegenseitig auf. Wenn es sich aber bewegt, dann ist der Staudruck im Vorderteil des Rohres, das heißt in Fahrtrichtung, stärker und die Gase können nach hinten leichter entweichen und damit zusätzlichen Schub erzeugen. Solche herkömmlichen Staustrahltriebwerke funktionieren demnach erst dann, wenn das Flugzeug mit konventionellem Antrieb eine Gescswindigkeit von rund 800 Kilometern erreicht hat. Demgegenüber sollen die neuen Staustrahltriebwerke, an denen in der Lüneburger Heide gearbeitet wird, schon aus dem Stand heraus funktionsfähig sein, indem der Stau am Eingang des Rohres künstlich erzeugt wird.

Im Brennraum entsteht nämlich durch das Austreten der Gase ein Unterdruck, der das Ansaugen von Frischluft bewirkt. Das neue Gasgemisch entzündet sich an den heißen Restgasen. Dieser Vorgang wiederholt sich in der Sekunde insgesamt neunzigmal. Das Staustrahltriebwerk arbeitet, wie es in der Fachsprache heißt, pulsierend. In den Versuchen wird nun wie beim Flug ein immer stärkerer Druckluftstrahl gegen die Einlauföffnung geblasen. Die Ingenieure in Trauen wollen dabei bis zur Grenze der Schallgeschwindigkeit, die mit Mach I bezeichnet wird, gehen und dann vom pulsierenden auf den kontinuierlichen Betrieb überwechseln. Bei steigender Machzahl wird das Triebwerk zunehmend leistungsfähiger. Noch in diesem Jahr hoffen die deutschen Forscher, die „Schallmauer" zum kontinuierlichen Betrieb des Staustrahltriebwerkes durchbrechen zu können.

Beitrag zur Raumflugtechnik

Nach Ansicht von Alvermann kann die Bundesrepublik, wenn alles nach Wunsch in Trauen verläuft, mit diesem Triebwerk einen beachtlichen Beitrag zur Raumflugtechnik leisten. Es läge dann durchaus im Bereich des Möglichen, die untere Stufe von Raumfahrzeugträgern mit luftatmenden Staustrahltriebwerken an Stelle der weit aufwendigeren Rakentenantriebwerke auszustatten. In den Trauener Versuchsanlagen wird aber auch noch mit folgender Kombination spekuliert: Ein Rakententriebwerk könnte mit einem Staustrahltriebwerk umgeben werden. Dann ließe sich der Schub der Rakete in Bodennähe, wo noch reichlich Luft für den Staustrahlantrieb vorhanden ist, drosseln und für größere Höhen sozusagen aufsparen.

Manitoba Highways sagt es. Nach bedeutenden Forschungen sind Verkehrsexperten mit einer idealen Lösung aufgekommen, um die Mittellinie und die Seitenlinien der Straßendecke nach Eintritt der Dunkelheit klar sichtbar zu machen. Sie mischten der Farbe Glas bei. Glasperlen, wissenschaftlich hergestellt, um ein Maximum an Reflektion des Lichtes der Autoscheinwerfer zu geben; um eine leichte Identifizierung der Strecken zu ermöglichen, auf denen ein Vorbeifahren verboten ist. Es besteht keine Notwendigkeit, daß Fahrer im Dunkeln „blinden Stellen" auf einer schlechtbezeichneten Straße ausgesetzt sind. Wenn die Sonne untergeht, können Sie in Sicherheit fahren und Ihrem Manitoba Highways für die Kenntnis danken, die Glasperlen in die reflektierdende Farbe mischte. Es ist wirklich gut für Ihre Augen.

MANITOBA HIGHWAYS
Department of Transportation

William Martens
& Associates
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Besuchen Sie die Sowjetunion
im Juni oder Juli 1970
Besuchen Sie Verwandte und Freunde, besichtigen Sie Ortschaften, oder beides.
Senden Sie ihre Deposition von $100.00 jetzt und fangen Sie an, Ihr Besuchsvisum auszuwirken, was 6 bis 8 Monate dauert.
Schreiben Sie oder rufen Sie an wegen mehr Einzelheiten
MENNO TRAVEL SERVICE
377 Henderson Hwy., Winnepeg 15, Man., Tel.: 339-5954

KERR'S
Leichenbestattungsbüro
120 Adelaide St., Winnipeg
Tel.: 943-6688; Wohnung: 489-2934

Abstainers
Insurance Co.
für Nichttrinker
Vertreter
A. Siemens
1079 Dorchester Avenue
Winnipeg 9 Tel.: 453-6922
Dient Manitoba und N.W. Ontario

Tour nach Europa & dem Heiligen Land
VOM 1. BIS 22. OKTOBER
Von Winnipeg, alles einschließlich $1,185.00 *
(Gemeinschaftszimmer)
Nehmen Sie teil an einer christlichen Erfahrung
ABZAHLUNGSPLÄNE AUF SPÄTER ERHÄLTLICH
KOMMEN SIE MIT AUF EINE QUALITÄTSTOUR
— EINE M.T.S.-TOUR
* Im Fall ein Minimum von 15 Personen reisen. Die Möglichkeit besteht, für denselben Preis in Montreal einzusteigen. Wegen Ihrer Broschüre mit Einzelheiten schreiben Sie oder rufen Sie an.

Pr. G. J. Lohrenz
MENNO TRAVEL SERVICE, 377 Henderson Hwy., Winnipeg 15 — 339-5954

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Dankabstattung

Wir möchten hiermit allen Freunden und Bekannten für Beileidskarten, Trostbriefe und Gebete danken, die uns nach dem Abscheiden unserer Tochter Hildegard zugesandt wurden. Es tut wohl, zu wissen, daß so viele unserer gedenken!

Anna und Jacob Neufeld
285 Oakland Avenue
Winnipeg 16, Manitoba

*

Für alle Beileidskarten und Trostbriefe, die ich von so vielen Verwandten und Freunden erhalten habe, möchte ich hiermit meinen innigsten Dank aussprechen.

Maria Rogalsky
863 Bannatyne Avenue
Winnipeg 3, Man.

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Australische und amerikanische Pioniere begannen sofort damit, eine Pontonbrücke zu errichten. Bisher steht nicht fest, ob der Anschlag von Froschmännern ausgeführt wurde oder ob es den Vietkong gelang, den Bewachungsring südvietnamesischer Miliz um die Hauptstadt zu durchbrechen.

* * *

Indonesien — West-Irian, die frühere holländische Kolonie Neuguinea, gehört jetzt formell zu Indonesien, nachdem auch die letzte Abstimmung positiv ausgefallen war. Wie Radio Djakarta meldete, entschieden sich auch die 110 Wahlmänner der Bezirksversammlung in Djajapura für eine Zugehörigkeit zu Indonesien. Damit haben sich alle acht Bezirke einstimmig zur Regierung in Djakarta bekannt.

* * *

Libanon — Räuber, die im Libanon aus Felsbrocken eine Straßensperre errichtet hatten, erschraken offensichtlich, als der Fahrer eines kleinen Autos, kaum daß es stand, aus der Tür „fiel", in Deckung ging und zu schießen begann. Die Verbrecher hatten ausgerechnet den Kriminalkommissar des Bezirks, einen Meisterschützen, gestoppt. Einer der drei Täter wurde schwer verletzt; die beiden anderen flüchteten, doch nahm die Polizei wenig später auch einen von ihnen fest.

* * *

Türkei — „Helft mir doch! Ich werde brutal geschlagen. Gibt es in diesem Land keine Menschenrechte? Ich möchte einen Anwalt, ich möchte den deutschen Generalkonsul sprechen." Das sagte in Istanbul der 41 Jahre alte Deutsche, Joseph Max Hofmeister, den die türkische Polizei verdächtigt, an dem Raubmord im Museum von Izmir beteiligt gewesen zu sein. In seinem Wagen hatte man einen Teil der Beute gefunden, deren Wert auf 20 Millionen Mark geschätzt wird. Hofmeister, der sich auch Kroneder nannte, will die Gegenstände gekauft haben. Im Gefängnis werde er, teilte er dem Korrespondenten des Springer-Auslands-Dienstes mit, der „Falaka"-Folter unterzogen, damit er gestehe: vor jeder Mahlzeit binde man ihn fest und versetze ihm Schläge auf die Fußsohlen.

* * *

Naher Osten — Die israelische Regierung soll die vier Großmächte vertraulich darauf hingewiesen haben, daß sie zu drastischen militärischen Maßnahmen greifen werde, um den von Präsident Nasser erklärten „Abnutzungskrieg" zu beenden. Das berichtete am 3. August die britische Zeitung „The Observer" unter Berufung auf informierte israelische Quellen.

Die Israelis sollen darüber hinaus die Wiederherstellung des Waffenstillstandes und baldige direkte Verhandlungen mit den Arabern unter UNO-Vermittlung gefordert haben.

Zum zweitenmal inerhalb von 48 Stunden ist in der Nacht zum 3. August die israelische Siedlung Kiryat Shmoneh von libanesischem Gebiet aus mit Raketen sowjetischer Bauart beschossen worden. Eine Wasserleitung wurde beschädigt; es gab keine Verletzten. Auch die Kibbuzim Misgave Am und Kfar Gileadi lagen unter Beschuß.

Die syrische Armee ist, wie in Damaskus verlautete, in Alarmbereitschaft versetzt worden, weil die militärischen Führer in Damaskus mit einem israelischen Vergeltungsschlag wegen der syrischen Luftangriffe gegen israelische Stellungen vom 31. Juli rechnen. An der israelischen „Ostfront" entlang dem Jordantal sollen etwa 60 000 Syrer, 35 000 Jordanier und 15 000 Iraker stehen.

* * *

Uganda — Die Versuche Papst Pauls VI., während seines dreitägigen Aufenthaltes in der ugandischen Hauptstadt Kampala zwischen den kriegführenden Parteien in Nigeria zu vermitteln, sind offenbar gescheitert.

Ungeachtet der zahlreichen Friedensappelle und des Besuchs des Papstes flog die nigerianische Luftwaffe in den letzten Tagen mehrere Bombenangriffe gegen Biafra. Das wurde in Lagos offiziell mitgeteilt. Bei den Angriffen seien Stellungen und Material der „Rebellen" schwer beschädigt worden. Die beiden Städte Okwulu und Etnogu seien in die Hände der Regierungstruppen gefallen.

Nach indessen in Genf veröffentlichten Schätzungen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKR) sterben gegenwärtig in Biafra täglich etwa 1000 Kinder. Wie der leitende IRK-Bevollmächtigte für Biafra, Karl Jaggi, mitteilte, steigt die Todesrate von Tag zu Tag.

Bis zur letzten Minute hatte der Papst den Besuch in Kampala für seine Vermittlungsbemühungen benutzt. Der für den 2. August um 19 Uhr angesetzte Rückflug nach Rom mußte kurzfristig verschoben werden, weil Paul VI. am Abend zuvor noch einmal getrennte Besprechungen mit den Delegationen aus Lagos und Biafra führte.

Trotz intensiver Anstrengungen war es dem Papst jedoch nicht gelungen, die beiden Delegationen an einen Tisch zusammenzubringen. Kurz nach dem Abflug Pauls VI. hatte der ugandische Staatspräsident Obote eine Botschaft an den Papst gerichtet, in der er erklärt, seine (des Papstes) „Mission für den Frieden in Afrika und überall in der Welt fortzusetzen".

„Künstlerische Freiheit in der Sowjetunion degradiert"

Ein Schriftsteller widerruft sein zensiertes Werk

„Ich konnte nicht schreiben, schlafen oder atmen." Mit diesen Worten begründete der 40 Jahre alte russische Schriftsteller Anatolij Kusnezow am 3. August seinen Entschluß, im Westen zu bleiben. Kusnezow hält sich gegenwärtig an einem geheimgehaltenen Ort verborgen, um sich vor den Nachstellungen der sowjetischen Botschaft zu schützen.

In einer langen, von der Londoner Sonntagszeitung „Sunday Telegraph" veröffentlichten Stellungnahme gab er an, daß er alles widerrufe, was bisher unter seinem Namen publiziert worden sei. „Kusnezow ist ein unehrenhafter, konformistischer feiger Autor gewesen." Alle seine künftigen Werke würden das Signum „A. Anatol" tragen. Die Literatur in der Sowjetunion werde von Ignoranten und zynischen Leuten kontrolliert, die nur die herkömmlichen Parteidogmen kennen. Die künstlerische Freiheit in der Sowjetunion sei zu einer „Freiheit" degradiert worden, Lobeshymnen auf das kommunistische System zu verfassen.

„Nach reiflichen Überlegungen über viele Jahre hinweg bin ich zur völligen Verwerfung des Marxismus-Leninismus gelangt." So heißt es in dem Schreiben Kusnezows an das Zentralkomitee. Er fährt dann fort: „Meiner Meinung nach ist diese Lehre heute völlig ungültig, starr und naiv. Sie ist heute völlig unfähig, die Widersprüche in der Gesellschaft, zu lösen, und was viel schlimmer ist: Sie hat zu fürchterlichen sozialen Tragödien geführt und droht weiterhin, dazu zu führen."

Kusnezow erklärte feierlich und bestimmt, daß er es ablehne, mit sowjetischen Beamten zusammenzukommen, solange Rußland nicht der Tschechoslowakei die volle Freiheit gebe und seine Truppen für immer abziehe.

Kusnezow bat die sowjetische Regierung, nicht seine Mutter, seinen Sohn, seine Frau oder seinen persönlichen Sekretär zu verfolgen. „Ich schwöre, sie haben von allem nichts gewußt."

Trotz des zunehmenden Druckes der Moskauer Regierung und der an einen Protest grenzenden „sehr harten" Aussprache des sowjetischen Botschafters Smirnowski mit dem britischen Außenminister Michael Stewart ist es bisher nicht zu der von den Sowjets gesuchten Begegnung mit Kusnezow gekommen. Die britische Regierung hat den Sowjets höflich geantwortet, daß der Schriftsteller, dem die ständige Aufenthaltserlaubnis in Großbritannien erteilt wurde, ein freier Mann sei, der selbst entscheiden könne, mit wem er sprechen will.

Wie inzwischen bekannt wurde, ist aller Wahrscheinlichkeit nach der „Aufpasser" Kusnezows, der Übersetzer Andjaparidze, schon vor zwei Tagen von den Sowjets in ein Flugzeug nach Moskau gesetzt worden. Kusnezow war Andjaparidze bei einem Bummel durch das Londoner Vergnügungsviertel Soho entschlüpft. (Aus „Die Welt")

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

ZIMMER
für 2 Studenten
in der Nähe von Bus in East Kildonan.
Rufen Sie abends an: 339-3762

Kost und Quartier
für 2 Studenten oder Lehrerinnen.
334-3646

Wohnung zu verrenten
Schöne Wohnung zu verrenten. Große Küche, Wohnzimmer und zwei Schlafzimmer. In Nähe von Bus und Schule. Zu beziehen am 1. Spetmber.
Man rufe an:
533-4832 oder 533-9613 (Winnipeg)

Spezialisiert in Farb-TV.
ZENITH
ADMIRAL
RCA VICTOR
Verkauf / Bedienung / Verrenten
Wir reparieren alle Marken deutscher Radioapparate
REMPEL ELECTRONICS
533-4832 — 184 Henderson Hwy.